

# Camms-Zeitung.

Offizielles Organ der Behörden des Amtsgerichtsbezirks Königstein.

Fernsprecher 44. Kalkheimer und Hornauer Anzeiger. Fischbacher Anzeiger. Nassauische Schweiz. Fernsprecher 44.

Er erscheint Montag, Mittwoch und Freitag abends. Bezugspreis: durch die Geschäftsstelle vierteljährlich M. 1.20, monatlich 40 Pfg. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich M. 1.44, monatlich 48 Pfg. mit Bestellgeld, einschließlich des Illustr. Sonntagsblattes. Anzeigenpreis: 10 Pfg. für auswärtige Anzeigen 15 Pfg., tabellarischer Satz wird doppelt berechnet, Reklamen 35 Pfg. für die einfache Zeile. Bei öfterer Wiederholung entsprechende Preisermäßigung. Annahme für größere Anzeigen nur bis vormittags 9 Uhr, für kleinere Anzeigen nur bis vormittags 11<sup>1/2</sup> Uhr der Erscheinungstage. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird eine Gewähr nicht übernommen.

Nummer 146

Freitag, den 11. Dezember 1914, abends

39. Jahrgang.

## Der Krieg.

### Bom Kriegsschauplatz.

Der Tagesbericht.

#### Zurückgewiesene französische Angriffe. Fortdauer der Kämpfe in Polen.

Großes Hauptquartier, 10. Dez. vorm. (W. B. Amtlich.) In der Gegend von Souain beschränkten sich die Franzosen gestern auf heftiges Artilleriefeuer. Ein am östlichen Argonnenrande auf Banquois und Bourcuilles erneuter Angriff der Franzosen kam nicht vorwärts und erstarb im Feuer unserer Artillerie. Der Gegner erlitt offenbar große Verluste.

Drei feindliche Flieger warfen gestern auf die offene, nicht im Operationsgebiet liegende Stadt Freiburg i. Br. 10 Bomben ab; Schaden wurde nicht angerichtet. Die Angelegenheit wird hier nur erwähnt, um die Tatsache festzustellen, daß wieder einmal, wie schon so häufig seit Beginn des Krieges, eine offene, nicht im Operationsgebiet liegende Stadt von unseren Gegnern mit Bomben beworfen ist.

Westlich der masurischen Seen nur Artilleriekampf.

In Nordpolen auf dem rechten Weichselufer nahm eine unserer dort vorgehenden Kolonnen Przasnysz im Sturm. Es wurden 600 Gefangene und einige Maschinengewehre erbeutet. Links der Weichsel wird der Angriff fortgesetzt.

In Südpolen wurden russische Angriffe abgewiesen. Oberste Heeresleitung.

### Ruhmvoller Untergang der Sieger von Coronel.

Berlin, 10. Dez. (Amtlich.) Laut amtlicher Neutermeldung aus London ist unser Kreuzergeschwader am 8. Dezember 7<sup>1/2</sup> Uhr morgens in der Nähe der Falklands-Inseln von einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee gesichtet und angegriffen worden. Nach der gleichen Meldung sind in dem Gefechte S. W. Schiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ gesunken. 2 Kohlendampfer sind in Feindeshand gefallen. S. W. Schiffe „Dresden“ und „Nürnberg“ gelang es zu entkommen. Sie werden angeblich verfolgt. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. Eine Anzahl Ueberlebender der gesunkenen Schiffe wurde gerettet. Ueber die Stärke des Gegners, dessen Verluste gering sein sollen, enthalten die englischen Meldungen nichts.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine gez. von Pohl.

Bei den Falkland-Inseln, im Osten der Magalhaens-Straße und des südlichen Zipfels von Südamerika, sind am vergangenen Dienstag fünf deutsche Kriegsschiffe, deren Namen durch manch kühne Fahrt und durch ihren großen Sieg vor der chilenischen Küste in aller Munde waren, in einem schweren Kampf gestanden. Drei deutsche Kreuzer wurden dabei vernichtet. Ein kostbares Gut ist uns verloren gegangen. Prachtige latente Menschen haben den Tod erlitten, und ein Millionenwert liegt im Meer begraben. Eine Schlacht zu Lande, ein einziger Tag, wenige Stunden vielleicht, mögen schwerere Opfer von uns fordern und größere Werte zerstören. Wir tragen sie stumm, weil uns das Leben durch diesen Krieg hart gemacht hat. Aber unsere Flotte, dieses junge Geschöpf, das wir in wenigen Jahrzehnten aus einem Nichts entstehen sahen, das im Reid und Hof unserer Feinde heranwuchs und durch die stete Bedrohung gestählt, mächtig an Rumpf und Gliedern zunahm, ist uns mehr als ein furchtbares Rüstzeug des Krieges geworden. Mit dem Besten, was wir an Stahl und Seele hatten, ausgestattet, trug es das Abbild einer wehrhaften Kultur über die fremden Gewässer. Unsere Kreuzer, die an den fernen Gestaden anlegten, sollten keine schwimmenden Festungen sein; mit der wunderbaren Präzision ihrer Technik, mit der beispiellos organisierten kleinen Welt von Dingen und Geschweiffen, die in den engen Rümpfen leben, und mit den schmunzenden, frischen Gesellen, die dort draußen an Land gingen, brachten unsere Schiffe einen kräftigen Hauch deutschen Geistes in die Fremde. Wer je im Ausland Zeuge

solcher Besuche war, wird voll empfinden können was eigentlich ihr Wert und was der letzte Grund für die Freude sei, die das deutsche Volk an seiner Flotte hat. Es ist nichts Anmaßendes, nichts wie „Seeherrschaft“. Nur die innere Freude: dies ist unser.

Als der Krieg kam, sagten wir uns, daß die Tage unserer überseeischen Geschwader und Stationschiffe gezählt seien. Wir mußten mit dem Schlimmsten rechnen, denn unsere Kreuzer waren von übermächtigen Feinden umringt. Aber es vergingen Wochen und Monate, ehe sich der Schaden für uns mehrte. Und diese Monate brachten immer wieder die freudigsten Botschaften von verwegenen Streichen, von Raperie, Beschießung fremder Häfen, Vernichtung feindlicher Handels- und Kriegsschiffe, und vor einem Monat gar die Nachricht von einem großen Sieg bei Coronel, wo eben dieses Geschwader, das sich aus verschiedenen Meeren vor Chile gesammelt hatte — nur die „Nürnberg“ hatte nicht am Kampfe teilgenommen — eine Gruppe englischer Panzerschiffe und kleiner Kreuzer vernichtend schlug, sodaß zwei Panzerkreuzer sanken und zwei kleinere Schiffe schwer beschädigt wurden. Nun machten Dutzende von Kriegsfahrzeugen in allen Größen und mit den Flaggen fast aller unserer Feinde auf das Geschwader Jagd, das unter der ausgezeichneten Führung des Grafen Maximilian Spee zu großem Ruhm gekommen war. Unendlich schwere, aufreibende Wochen mögen die Tapferen durchlebt haben, ehe sie von der Meute nach langer Fahrt um die Südspitze Amerikas bei den Falkland-Inseln gestellt und niedergelämpft worden sind. Noch wissen wir nicht, wie ihr Ende war und es wird lange dauern bis wir aus deutschem Mund die Erzählung über die letzten Stunden hören werden. Wir wissen nur soviel: sie sind ruhmvoll untergegangen.

„Die englischen Verluste sind nicht groß“, so sagt die Neutermeldung. Man wird ruhig annehmen können, daß sie beträchtlich sind und daß zu den 24 200 Tonnen, die den Rauminhalt der beiden vor Coronel gesunkenen englischen Panzerkreuzer — die damals beschädigten Schiffe nicht eingerechnet — noch eine erhebliche Zahl hinzugerechnet werden darf. Aber selbst ohne die neuen Opfer steht der nach Tonnen berechnete Gewinn des Geschwaders des Grafen Spee bei seinem ersten Gefecht dem Verlust in dem zweiten nur wenig nach. Die Zahl der Toten dürfte aber auf der englischen Seite größer sein, denn wir hoffen, daß es den Engländern gelungen sei, zahlreiche Schiffbrüchige zu retten. Der Materialverlust, der unsere Flotte getroffen hat, ist gewiß nicht gering. Aber jetzt, wo der kühne Streifzug ein Ende gefunden hat, dürfen wir das nicht vergessen, was wir uns seit Monaten schon sagen mußten und gesagt haben: auf die Dauer können sich diese einsamen Schiffe nicht halten. Sie haben vollbracht, besser, als wir es je hoffen konnten. Sie haben dem Feind Schrecken und Sorgen bereitet und großen Schaden zugefügt. Ihre kühnen Fahrten und ihr ehrenvoller Untergang haben alles erfüllt, was wir im Krieg von unseren Auslandsschiffen wünschen können.

Die großen Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ gehörten zusammen mit den kleinen Kreuzern „Emden“ und „Nürnberg“ zur ostasiatischen Station; sie hatten sich bekanntlich rechtzeitig der Einschließung in der Bucht von Riantschou entzogen. Der kleine Kreuzer „Leipzig“ war auf der westamerikanischen, „Dresden“ auf der ostamerikanischen Station tätig. „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ waren beide 1906 vom Stapel gelaufen und hatten gleiche Größenverhältnisse, Armierung und Besatzung; nur ihre Geschwindigkeit war verschieden, bei „Scharnhorst“ 23,8, bei „Gneisenau“ 22,5 Seemeilen, also wesentlich geringer, als die Geschwindigkeit der modernen Panzerkreuzer. Sie hatten 11 600 Tons Wasserverdrängung und waren mit je 8.21 Zentimeter-, 6.15 Zentimeter- und 18 8.3 Zentimeter-Ranonen armiert. Die Besatzung jedes Kreuzers betrug 764 Mann. „Leipzig“, ein kleiner Kreuzer aus dem Jahre 1905, saßte 3250 Tons und hatte 23,5 Seemeilen Geschwindigkeit. Er war mit 10 Geschützen von 10,5 Zentimeter Kaliber ausgerüstet und mit 322 Personen bemannt. Der kleine Kreuzer „Dresden“, 1907 vom Stapel gelaufen, saßte 3650 Tons, hat 24,5 Seemeilen Geschwindigkeit, ist mit 12 Geschützen von 10,5 Zentimeter Kaliber versehen und hat 361 Mann Besatzung. „Nürnberg“ Stapellauf 1906, Größe 3470 Tons, Geschwindigkeit 23 Seemeilen, hat 10 Geschütze von 10,5 Zentimeter Kaliber und eine Besatzung von 322 Mann.

Die beiden kleinen Kreuzer „Dresden“ und „Nürnberg“ sollen nach englischen Meldungen verfolgt werden, und deshalb ist es gut, sich auch jetzt schon mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß auch sie eines Tages von der englischen Uebermacht gefaßt werden.

### Bom österreichischen Kriegsschauplatz. Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

2800 Gefangene.

Wien, 10. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 9. Dezember, mittags. In Westgalizien ist unser Angriff im Gange. In Polen dauert die Ruhe in dem südlichen Frontabschnitt an. Die unausgesetzten Angriffe des Feindes in der Gegend von Piotrkow scheitern nach wie vor an der Fähigkeit der Verbündeten. Unsere Truppen allein nahmen hier in der letzten Woche 2800 Russen gefangen. Weiter nördlich setzten die Deutschen ihre Operationen erfolgreich fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

#### Ueber 10.000 Russen gefangen.

Wien, 10. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautet: 10. Dezember mittags. In Polen verlief der gestrige Tag an unserer Front ruhig. Ein vereinzelter Nachtangriff der Russen im Raume südwestlich Nowo-Radomsk wurde abgewiesen.

In Westgalizien brachten beide Gegner starke Kräfte in den Kampf. Bisher wurden hier über 10 000 Russen gefangen genommen. Die Schlacht dauert auch heute noch fort.

Unsere Operationen in den Karpathen führten bereits zur Wiedergewinnung erheblicher Teile des eigenen Gebietes.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

### Eine serbische Herausforderung an Bulgarien.

Sofia, 10. Dez. (Priv.-Tel. d. Jekst. Ztg. Ctr. Jekst.) Die serbische Regierung teilte durch eine Note hier mit, daß sie den Ankauf österreichischer Schiffe durch Bulgarien nicht anerkennen und die Donaufahrten solcher Schiffe mit Waffengewalt verhindern werden. Diese Note hat hier starke Erregung hervorgerufen.

### Der Krieg im Orient.

#### Ein neuer türkischer Erfolg im Kaukasus.

Konstantinopel, 10. Dez. (Priv.-Tel. d. Jekst. Ztg. Ctr. Bln.) Zu den jüngsten Erfolgen der türkischen Truppen im Kaukasus ist noch eine wichtige Eroberung zu vermerken. Die Türken bemächtigten sich nach hartnäckigem Widerstande der bei Artwin gelegenen mächtigen Kupferbergwerke von Morgul, die einer englischen Gesellschaft gehören und von dieser ausgebeutet werden.

#### Ein deutsch-portugiesischer Zusammenstoß in Südwestafrika?

Genf, 10. Dez. (Priv.-Tel. der Jekst. Ztg., Ctr. Jekst.) Lissaboner Privatmeldungen besagen, daß am 5. Dezember südlich von Augola in der Gegend von Raubida ein heftiger Kampf zwischen deutschen und portugiesischen Truppen stattgefunden habe.

### Berschiedenes aus der Kriegszeit.

#### Das Befinden des Kaisers.

Berlin, 10. Dez. (Amtlich.) Das Befinden S. M. des Kaisers und Königs hat sich erheblich gebessert. Der Katarrh ist im Rückgange, die Temperatur normal.

Berlin, 10. Dez. (Priv.-Tel. der Jekst. Ztg. Ctr. Bln.) Die Abreise des Kaisers nach dem Hauptquartier kann sich noch um wenige Tage verzögern, sie hängt lediglich von seinem Befinden ab. Danach richtet sich auch die Rückkehr des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg ins Hauptquartier.

#### v. Falkenhahn Chef des Großen Generalstabs.

Berlin, 10. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Generaloberst v. Moltke hat seine Kur in Homburg beendet und ist hier eingetroffen. Sein Befinden hat sich glücklicherweise erheblich gebessert, ist aber doch noch immer so, daß er bis auf weiteres nicht wieder ins Feld gehen kann. Seine anderweitige Verwendung ist in Aussicht genommen, sobald sein Gesundheitszustand es gestattet. Die Geschäfte des Chefs des Generalstabs des Feldheeres sind dem Kriegsminister, Generalleutnant v. Falkenhahn, der sie mit der Erkrankung des Generalobersten v. Moltke übernahm, unter Belassung in dem Amt als Kriegsminister endgültig übertragen worden.

## Wiederum feindliche Flieger über Freiburg.

Freiburg i. Br., 10. Dez. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Drei feindliche Flieger erschienen gestern Nachmittag 2 1/2 Uhr von Westen kommend wieder über unserer Stadt und wandten sich in der Richtung gegen Jähringen. Auf diesem Flug empfing sie heftiges Geschütz- und Maschinengewehrfeuer, durch das sie vertrieben wurden. Die von den Fliegern abgeworfenen Bomben richteten keinen Schaden an.

## Ausschub der Vollstreckung von Todesurteilen gegen Deutsche.

Berlin, 10. Dez. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Bln.) Wie die „B. Z.“ am Mittag erfährt, sind die Bemühungen der Regierung der Vereinigten Staaten durch ihren Botschafter in Paris und durch den italienischen Konsularagenten in Casablanca, der dort auch die amerikanischen Interessen zu vertreten hat, insoweit von Erfolg gewesen, daß die Vollstreckung der Todesurteile über die deutschen Staatsangehörigen Brand, Arate und Fide ausgesetzt worden ist. Die Angelegenheit wird den Wünschen der deutschen Regierung entsprechend weiter verfolgt.

## Eine gemeine französische Tat.

Das Kriegslazarett in Lille, in dem nicht nur deutsche, sondern auch gegnerische Verwundete gepflegt werden, ist das Opfer einer gemeinen Niedertracht geworden. Infolge einer Brandstiftung ist es zerstört worden. Zivilpersonen haben das Feuer angelegt, offenbar um Verwirrung in die deutsche Besatzung von Lille zu bringen. Alle Verwundeten konnten in Ruhe aus dem Gebäude geschafft werden. Es wurde kein einziger Unfall bei dem Brande verzeichnet.

## Zurück nach Frankreich.

Konstantinopel, 10. Dez. (Priv.-Tel. d. Frkf. Ztg., Ctr. Frkf.) Bulgarien verweigerte die Sendung von 300 Kanonen und 250 Mitralleusen, die die Firma Schneider in Creusot über Dedeagatsch nach Rußland transportieren wollte. Die Sendung ging von diesem bulgarischen Hafen nach Frankreich zurück.

## Der Waffenstillstand am Weihnachtstage von Rußland abgelehnt.

Rom, 10. Dez. (Priv.-Tel. d. Frkf. Ztg., Ctr. Frkf.) Während die Anregung des Papstes, am Weihnachtstag einen Waffenstillstand eintreten zu lassen, bei Deutschland, Oesterreich-Ungarn und anscheinend auch bei Frankreich und England eine gute Aufnahme gefunden hat, lehnte Rußland den Vorschlag ab.

## Kennkampfschicksalsgenossen.

Neustrelitz, 10. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Landszeitung für beide Mecklenburg“ erfährt aus Kopenhagen: Die dortige Presse meldet aus Petersburg, daß außer General Kennkampfs noch sechs Generale der russischen Westarmee der leitenden Kommandostellen entzogen worden sind. Wie verlautet, wurden sie zur Verantwortung vor das Kriegsministerium beordert.

## Russische Mißerfolge in Rumänien.

Alle Versuche Rußlands, durch Bitten, Versprechungen und Drohungen die Neutralität aufzugeben und mit dem moskowitzischen Freunde gemeinsame Sache zu machen, hat Rumänien bekanntlich energisch abgewiesen, ja es hat sogar nicht einmal die Türkei im Schach zu halten versucht. Man darf nach allem Vorausgegangenem davon überzeugt sein, daß die Sympathien Rumäniens bei dem Dreibund sind. Das bestätigt auch soeben wieder die Ablehnung des russischen Verlangens, vierzehn Waggons mit Maschinenteilen für die Türkei zurückzubehalten. Die Bukarester Regierung begründete ihre Ablehnung mit dem Hinweis, daß es sich hierbei nicht um Kriegskontrebände, sondern um Material für die Bagdadbahn handelte.

## Ein Zeichen der Unsicherheit.

Konstantinopel, 10. Dez. (Priv.-Tel. d. Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Die Engländer schafften die wertvollsten Gegenstände der großen Museen in Kairo, die einen unschätzbaren Wert darstellen, nach Malta.

## Ägypten englisches Protektorat.

Mailand, 19. Dez. (Priv.-Tel. d. Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Dem „Corriere della Sera“ wird aus Kairo gemeldet: Hussein Kemal ist im Begriff, als Sultan den ägyptischen Thron zu besteigen. Die englische Okkupation wird in ein Protektorat umgewandelt. Der neue Staat soll von der Türkei ganz unabhängig sein. Das Ministerium des Auswärtigen wird abgeschafft. Die fremden Staaten, ziehen, wie es heißt, ihre diplomatischen Vertretungen zurück. Das Schicksal der Kapitulationen ist noch ungewiß.

Wenn sich die Meldung des Mailänder Blattes, dem wir die Verantwortung für die Richtigkeit überlassen müssen, bestätigen sollte, so hat die britische Regierung eine Politik Ägypten gegenüber eingeleitet, die man kaum anders als überstürzt und toplos nennen wird. Sachlich wird damit für England nicht das Beste gewonnen; weder die Türkei noch der rechtmäßige Landes Herr von Ägypten, Ahdid Abbas, erleiden davon Schaden, wenn der bisherige staatsrechtliche Zustand von England gewaltsam verändert wird, da ohnehin dies alles auf dem Papier bleibt und das Schwert entscheiden muß. Hingegen beweist dieser gewalttätige Eingriff in die Rechtsstellung die große Verlegenheit der britischen Machthaber.

## Japan und China.

Tokio, 10. Dez. (Indir. Priv.-Tel. d. Frkf. Ztg., Ctr. Frkf.) Trotz erneuter chinesischer Proteste hält Japan die Schantung-Bahn mit zwei Brigaden besetzt.

## Aufruf

an Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren solcher jungen Leute, vom 16. bis zum 20. Lebensjahre, welche bereits bestehenden Jugendvereinen angehören.

Der überall bekannt gegebene Erlaß der Herren Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, des Krieges und des Innern vom 16. August 1914, der die militärische Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes angeordnet, hat im Regierungsbezirk Wiesbaden einen guten Boden gefunden. Die in dem Erlasse hervorgehobene Ehrenpflicht gegenüber dem Vaterlande, sich freiwillig zu sammeln zu den angeordneten Übungen usw. begegnet in Stadt und Land einem wachsenden Verständnis. Die Behörden haben der Aufforderung, die militärische Vorbereitung der heranwachsenden Jugend nach Kräften zu fördern und zu unterstützen, gerne Folge geleistet. Anmeldungen sind in großer Zahl eingelaufen. Der Anfangs hervorgetretenen Besorgnis, daß insbesondere an den bestehenden evangelischen und katholischen Jugendpflegevereinen durch die militärische Jugendpflege gerüttelt werden sollte, ist durch dankenswerte Bekanntmachungen des königlichen Konsistoriums und des Bischoflichen Ordinariats in den kirchlichen Amtsblättern entgegnet worden. In einer großen Zahl von Städten und Dörfern haben Übungen und Unterweisungen der Jugendlichen denn auch bereits planmäßig eingesetzt.

Leider ist aber bei einigen Jugendvereinen, auf deren selbstlose Mithilfe von vornherein an erster Stelle gerechnet wurde, das erwartete Entgegenkommen der großen, ihrer vollständigen Lösung harrenden Aufgabe gegenüber noch zu vermissen. Glücklicherweise nicht deshalb, weil sie der Sache überhaupt unfreundlich gegenüberstehen: Einige wollen aber nur dann mitmachen, wenn auch die 14—16jährigen Jugendlichen zur militärischen Jugendpflege zugelassen würden, andere halten es für besser, die militärische Vorbereitung ihrer Mitglieder unter Zuziehung von geeignetem Ausbildungspersonal im Rahmen der vom Kriegsministerium bekannt gegebenen Richtlinien innerhalb ihres Vereins ihrerseits selbständig in die Hand zu nehmen. Beide Entscheidungen sind abwegig. Die Teilnahme von Jugendlichen unter 16 Jahren an der militärischen Jugendpflege ist nicht angängig, abgesehen von anderen Gründen schon deshalb nicht, weil eine derartig ernste Frage wie die militärische Ausbildung der Jugend grundsätzlich sich nur auf die reifere Jugend erstrecken kann. Die Pflege der körperlichen Eräftigung der Jüngeren braucht deshalb nicht zur Seite geschoben zu werden. Sie wird sich in den Vereinen nebenher weiter betätigen müssen und können. Keinesfalls darf aber die Befürchtung, daß sich die Vereine nicht mehr rekrutieren könnten, wenn sie die „Jungen“ in Zukunft nicht mehr durchweg mit den älteren Jugendlichen zusammen arbeiten lassen könnten, hier von ausschlaggebender Bedeutung sein. Auch das Vereinsleben muß in der gegenwärtigen Zeit Opfer bringen können! Was aber die Durchführung der Jugendvorbereitung angeht, so muß diese unbedingt von den örtlichen Leitern der militärischen Vorbereitung der Jugend, welche jeweilig eingesetzt sind, einheitlich in die Hand genommen werden. Es geht nicht an, daß die Jugendvereine, so gerne auch besonders geeigneten Herren innerhalb der Vereine der weiteste Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte überlassen bleibt, auf diesem Gebiete selbständig vorgehen. Denn eine der militärischen Obergewalt entzogene militärische Vorbereitung in den einzelnen Vereinen ist nur zu sehr geeignet, die Einheitlichkeit in der Gesamtvorbereitung zu gefährden. Eine solche Absonderung widerspricht aber auch dem Geiste der großen Zeit, die in so erhebender Weise zur Vereinigung und Zusammenfassung aller Kräfte geführt hat, auf der allein unser Heil ruht. Sie widerspricht der wahrhaft vaterländischen Gesinnung, wie sie sich in dem Aufruf des 1. Vorsitzenden des Jungdeutscherbundes, Generalfeldmarschalls Freiherr von der Goltz, vom 11. August dieses Jahres kundgibt, in dem es heißt: „Während der Dauer des Krieges tritt unser Bund vorübergehend in die allgemeine Neuordnung der Jugendkräfte über. In ihr sollen die älteren Klassen vom 16. Lebensjahre aufwärts eine Ausbildung erhalten, durch welche sie unmittelbar als bisher für den Kriegsdienst vorbereitet werden.“

Wenn ich auch nicht die Hoffnung aufgegeben habe, daß die Vereine, deren Leiter noch abseits stehen und ihre eignen Wege gehen wollen, sich im Laufe der Zeit eines besseren besinnen werden, so fühle ich mich doch veranlaßt, an den vaterländischen Sinn aller Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren hierdurch jetzt schon die inständige Bitte zu richten, die ihnen zugehörigen oder anvertrauten Jugendlichen der großen, allgemeinen militärischen Einrichtung zuzuführen, welche die allein in Betracht kommende Vorschule für den Kriegsdienst unseres Volkes in Waffen ist und zwar nötigenfalls ohne Rücksicht auf die Vereinigung, welcher die jungen Leute seither angehörten. Nur die Teilnahme an der militärischen Jugendvorbereitung gibt den jungen Leuten von 16—20 Jahren des weiteren auch die Anwartschaft auf die von den allenthalben eingesetzten Leitern der militärischen Jugendvorbereitung auszustellende als Empfehlung beim späteren Eintritt in das Heer höchst wertvolle „Befreiung“, daß der junge Mann an den auf Grund des kriegsministeriellen Erlasses vom 19. August 1914 abgehaltenen Übungen regelmäßig teilgenommen hat.

Meldet also alle ungehäutete Söhne und Schutzbefohlenen an den hierfür bekannt gegebenen behördlichen Stellen an und sorgt dafür, daß sie auch ausnahmslos pünktlich und regelmäßig an den Übungen usw. teilnehmen!

Das Vaterland ruft! Niemand war Deutschland in einer ernsteren und gefährlicheren Lage! Keinen seiner Söhne kann es heute entbehren! Unser Alles für das Vaterland!

Dr. von Meister, Regierungspräsident.

Beauftragt mit der Durchführung der Maßregeln zur militärischen Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes im Regierungsbezirk Wiesbaden.

## Lokalnachrichten.

\* Am 6. Dezember ist ein Postkraftwagen für das 18. Armekorps auf der Etappenstraße, wahrscheinlich infolge Selbstentzündung von Postsendungen (Streichhölzern Feuerwerkskörper oder ähnliches) in Brand geraten. Zwei Drittel der Ladung sind verbrannt. Amtlicherseits ist wiederholt vor der Versendung feuergefährlicher Gegenstände durch die Feldpost gewarnt worden. Diese Warnung wird dringend wiederholt. Wer sich darüber hinwegsetzt und leichtentzündbare Gegenstände versendet, kann die Allgemeinheit auf das empfindlichste schädigen und die Wohltaten zunichte machen, die Liebe und Opfersinn unseren Soldaten im Felde zugebacht haben.

\* Königstein, 11. Dez. In der am Freitag stattgehabten Stadtverordnetenversammlung wurde an Stelle des in den Ruhestand getretenen Hauptlehrers Fleith, der Hauptlehrer Diehl als Mitglied der Schuldeputation gewählt. Sodann erfolgte die Abnahme der Stadtrechnung pro 1913. Die Rechnung ergibt eine Einnahme von M 542 319,27, eine Ausgabe von M 489 976,32, mithin einen Ueberschuß von M 52 342,95. Dem Stadtrechner wird Entlastung erteilt. Weiterhin wurde der Vertrag mit dem Herrn Rektor Schumacher bis zum 1. April 1916 mit dem Rechte der beiderseitigen vierteljährlichen Kündigung verlängert. Für Notstandsarbeiten an der Altkönigstraße werden M 1000 bewilligt, ebenso wird für die Notleidenden in Ostpreußen eine Zuwendung von M 1000 und für diejenigen in Elsaß-Lothringen eine solche von M 300 beschlossen.

\* Den Verwundeten unserer beiden Lazarette fehlt es nicht an Unterhaltung. Schon wieder hat eine Frankfurter Künstlerin, Fräulein Klinkhammer vom Opernhaus, ihr Können in den Dienst der guten Sache gestellt. Am Mittwoch Abend brachte sie im Sanatorium Dr. Kohnstamm eine Reihe ernst und heiterer Gedichte in wirkungsvoller Weise zu Gehör. Ihr feiner künstlerischer Vortrag fesselte jeden und fand in den Verwundeten und einigen anwesenden Gästen dankbare Zuhörer. Fräulein S. Scheele trug zwei schöne Dichtungen vor. Herr Kreiner sang herrliche Balladen, von Frau Direktor Levi begleitet. Allen, besonders Fräulein Klinkhammer, herzlichen Dank.

\* Der Gesangsverein „Germania“ hat nun auch die zweite Sendung Liebesgaben (Zigarren, Tabak, Schokolade) an 16 Mitglieder geschickt, und ist es nur wünschenswert, daß die Pakete auch auf Weihnachten ihr Ziel erreichen.

\* Reilheim, 10. Dez. Die Wiederwahl des Herrn Bürgermeisters Kremer auf eine weitere zwölfjährige Amtsdauer ist vom Herrn Landrat bestätigt worden.

\* Fischbach, 11. Dez. Die auf Veranlassung des Gemeinderats stattgefundene Sammlung für die im Felde stehenden Krieger Fischbachs hatte einen schönen Erfolg zu verzeichnen. Es gingen M 293,50 ein. Allen edlen Spendern wird von dieser Stelle herzlichst gedankt. — Sonntag, den 13. d. Mts. abends 8 1/2 Uhr findet eine zweite Gemeindeversammlung bei Gastwirt Rausch statt. Alle Männer und Frauen, sowie die Frauen der zum Heer eingezogenen Krieger wollen zahlreich erscheinen.

Oberreifenberg, 10. Dez. Der hiesige Frauenverein hat durch Beschluß seiner Mitgliederversammlung den Anschluß an den vaterländischen Frauenverein für den Kreis Usingen herbeigeführt.

h. Höchst a. M., 10. Dez. Ein 12jähriges Bürschchen, das mit der Besorgung mehrerer Feldpostpakete nach dem Postamt betraut wurde, unterschlug die Liebesgaben und verbrauchte und aß sie selbst. Bei der Untersuchung stellte es sich heraus, daß der Bengel auch schon früher wiederholt die gleichen Untaten verübt hatte.

Frankfurt, 10. Dez. Der Geheime Justizrat Landgerichtsdirektor Richard Grabau, ist heute im Alter von 68 Jahren nach kurzer Krankheit gestorben.

Frankfurt, 10. Dez. Schwere Einbruch. Bei einem Einbruch in eine Wohnung der Palmengartenstraße erbeuteten die Diebe eine Anzahl kostbarer antiker Uhren und viele wertvolle Schmuckgegenstände. Außerdem fielen ihnen 1200 Mark bares Geld und 67 österreichische Kronenstücke in die Hände.

h. Frankfurt, 10. Dez. Ein Kind erstickt. In dem Hause Glückstraße 5 erstickte das eineinhalbjährige Kind der Arbeiterin Meckersheimer. Die Mutter hatte das Kind stundenlang allein in der Wohnung belassen. Während dieser Zeit hatte sich eine am Ofen liegende Matratze entzündet. Durch die große Rauchentwicklung starb das kleine Mädchen eines qualvollen Todes. Die Mutter wurde in Haft genommen.

Wc. Wiesbaden, 11. Dez. Die Zahl der Strassachen bei den hiesigen Gerichten ist seit dem Ausbruch des Krieges nicht unerheblich zurückgegangen. In der letzten Zeit jedoch zeigt sich, wie wir hören, hauptsächlich bei Eigentumsbesitzern, wieder eine Zunahme, so daß zur Zeit mehr einschlägige Strassachen anhängig sind, wie in derselben Zeit des Vorjahres. Die Schuld tragen zweifellos die hohen Lebensmittelpreise, welche Vielen die Existenz außerordentlich erschweren und die dadurch bedingte Not in vielen Familien.

Limburg, 10. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Ueber Rom wird gemeldet, daß der deutsche Missionsbischof von Kamerun, Dr. Vieter, im Hinterlande von Kamerun gestorben ist. Er mußte noch die schonungslose Zerstörung der blühenden Missionen in Kamerun durch die Franzosen erleben.

Offenbach a. M., 10. Dez. Auf den Fabrikanlagen der Deutschen Klinkerwerke Akt.-Ges. in Meerholz entstand gestern infolge einer Explosion der Gasgeneratorenanlage ein Großfeuer, das die gesamten Ziegelei-Anlagen außer dem Kessel- und Maschinenhaufe in Asche legte.

Groß-Gerau, 10. Dez. Die große Schnitzelbarre der Aktien-Zuckerfabrik wurde heute Mittag durch ein Großfeuer zerstört. Der Schaden ist bedeutend.

### Feldpostbrief.

Ein Königsteiner Krieger, der als Landwehrmann gegenwärtig sich auf dem Kriegsschauplatz im Westen befindet, sendet uns nachfolgenden Feldpostbrief, uns dessen Veröffentlichung freistellend:

Geschrieben in einer Erdhöhle bei S. . . ., 25. Nov. 1914.

Der erste Schnee. Alles war heute morgen in dem jungen Tannenwald, in dem wir nun schon wochenlang wohnen, weiß bedeckt. Unaufhörlich schneite es weiter, sodass wir um 9 Uhr morgens die schönste Winterlandschaft hatten, so prächtig, daß sie sogar unserem schönen Tannus alle Ehre gemacht hätte. Bei uns war die Stimmung sehr gedrückt ob des schlechten Wetters, sollten wir doch heute einen großen Tag haben. Heute ist nämlich der Geburtstag des hessischen Großherzogs Ernst Ludwig. Dreimal habe ich ihn feiern helfen in Friedenszeit und heute feiere ich ihn in Feindesland, in Frankreich. Aber wie ganz anders ist die Feier hier als früher in Darmstadt bei den Leibdragonern. Jetzt im Kriege bin ich als Meldereiter zu dem hessischen Landwehr-Infanterie Regiment Nr. 116 kommandiert, das schon seit Mitte September immer in vorderster Linie kämpft. Also auch jetzt liegen 2 Bataillone in den Schützengräben, 1 Kilometer vor unserer Reservestellung. Das 3. Bataillon liegt in Reserve in Erdhöhlen. Auch der Regimentsstab, zu dem ich zähle, liegt in den Erdhöhlen der Reservestellung. Wie sollte nun Geburtstag gefeiert werden? Die zwei Bataillone vorn wurden unaufhörlich durch feindliche Infanterie- und Artilleriefirei belästigt. Stellenweise sind unsere Schützengräben nur zwischen 50 und 100 Meter von den französischen entfernt. Es konnte also von vorn kein Mann zurückgenommen werden. Also mußte das Reservebataillon die Geburtstagsfeier veranstalten. 10.30 Kirchgang, daran anschließend Paradeaufmarsch, lautete der Regimentsbefehl. Auch ich schloß mich zu Fuß dem Bataillon an, das sich in natürlicher Weise um den Feldprediger scharte. Mitten in einer lichten Tannenschonung standen wir mit gefalteten Händen und lauschten den Worten, den herrlichen Worten die er verkündete. Man denke sich unter heftigem Schneegestöber und brüllenden Kanonen ein Feldgottesdienst. Man vergißt es nie. Mehr als eine Träne sah ich dabei in die Vollbärte der Landwehrmänner rinnen, besonders wenn der Geistliche die Lieben zu Haus erwähnte, denn die Mannschaften sind lauter Familienväter von 32-39 Jahren. Aber weg mit den Gedanken, weg mit den Tränen. Aufstellung zum Paradeaufmarsch! Die Musik am rechten Flügel erfolgte die Aufstellung. Der kommandierende General ging die Front ab und grüßte mit einem „Guten Morgen Kameraden.“ „Guten Morgen Erzellenz“ schrieen die Landwehrmänner. Mit einem „Sehr gut“ ging nun zugeweiht unter den Klängen der 20 Mann starken Regimentskapelle am General vorbei. Alles klappete. Noch einige Auszeichnungen und Beförderungen wurden bekannt gegeben und schon strebte alles wieder den warmen Erdhöhlen zu. — Das Wort Erdhöhle darf nun nicht allzu wörtlich genommen werden. Man könnte eher von unterirdischen Zimmerchen sprechen. Eine kleine Beschreibung meiner Höhle wird es beweisen:

Meine, oder vielmehr unsere (wir sind zu vier) Höhle schließt sich an einen 25 Meter langen Pferdestall an. Dieser Stall ist vollständig wasserdicht nach allen Seiten wie auch nach oben. Die Seitenwände sind aus ungezimmerten Tannenstämmen und Rasen. Es ist sehr warm darin und unsere Pferde können darin gut überwintern. Nun haben wir an dem einen Ende einen 2 m breiten Raum mittelst Bretterwand abgetrennt, sodass unser Zimmer 2 Meter breit und 4 Meter lang ist. In der einen Ecke ist unser Kriegsbett, etwas eng aber desto wärmer, und die andere Ecke wird als Küche und Wohnzimmer benutzt. Wir haben sehr viele interessante Sachen in der Wohnung. Große Geweihe aus Ochsenknochen und Bilder fehlen natürlich auch nicht. Auch haben wir seit kurzem eine Kaffeemühle. Gott sei Dank. Lange Zeit mußten wir die Kaffeebohnen in die bekannten Zwiebackfäcken füllen und darin zerhacken. Also mit der Mühle, wenn sie auch schon sehr alt ist und pfeift, geht es doch bedeutend besser.

Das interessanteste war für uns der Bau des Herdes und des Kamins. Es rauchte, rauchte, bei jeder Uenderung des Kamins, rauchte es immer weiter. Tagelang Rauch und wieder Rauch. Was ist das nur? Mit rabenschwarzen

Gesichtern liefen wir herum und trösteten uns, daß der Wind bald nachläßt und das Feuer dann besser zieht. Alles nichts, bei schönstem Wetter wieder mal Rauch. Im Zorn schlug ich mit der Art in die Seitenwand ein Loch. Und siehe da sofort verslog der Rauch. Aha jetzt wußten wirs, der Kamin muß größer gemacht werden. Wir sammelten ein paar alte Eimer, schlugen die Böden ein und steckten den einen in den andern und ein schönes großes Kaminrohr war fertig. Unser Herdfeuer flackert jetzt lustig den ganzen Tag, aber ohne Rauch. Genug für heute. Wenn mirs möglich ist, schildere ich auch später unsere Weihnachtsfeier. Es geht mir bis jetzt sehr gut und grüße ergebenst

J. K., z. Z. Meldereiter b. L. Inf.-Regt. Nr. 116.

### Letzte Nachrichten.

#### Der Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 11. Nov. vorm. (W. B. Amtlich.)

In Flandern machten wir Fortschritte.

Westlich und östlich der Argonnen wurden feindliche Artilleriestellungen mit gutem Erfolg bekämpft.

Französische Angriffe im Bois de Prétre westlich Pont à Mousson wurden abgewiesen.

Westlich der masurenischen Seelinie keine Veränderung. In Nordpolen schreitet unser Angriff vorwärts. In Südpolen nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

### Auch die „Nürnberg“ verloren.

Berlin, 11. Dezember (W. B. Amtlich.) Nach weiterer amtlicher Neutermeldung aus London ist es den verfolgten englischen Kreuzern gelungen, auch Se. Majestät kleiner Kreuzer „Nürnberg“ zum Sinken zu bringen.

Der Stellvertreter des Chefs des Admiralstabs: gez. Behnde.

### Brand bei der Edison-Gesellschaft.

Amsterdam, 10 Dez. (Priv.-Tel. d. Frst. Ztg.) Reuter meldet aus New York: Beinahe der ganze Gebäudekomplex der Edisongesellschaft in Westorange (New Jersey) ist in der vergangenen Nacht abgebrannt. Der Schaden wird auf 5 Millionen Dollars geschätzt. Nur das Gebäude in dem das Laboratorium enthalten war, und das eine sehr kostbare wissenschaftliche Einrichtung enthält, die direkt unter der Aufsicht Edisons stand, wurde gerettet. Man glaubt daß der Brand durch eine Explosion im Aufsichtsgebäude entstand.

### Kirchliche Anzeigen für Königstein.

#### Katholischer Gottesdienst.

##### 3. Advent-Sonntag.

Vormittags 7 1/2 Uhr Frühmesse (Gemeinsame Kommunion des Müttervereins), 9 1/2 Uhr Hochamt mit Predigt.

Nachmittags 2 Uhr Segens-Andacht.

Am Mittwoch, Freitag und Samstag sind Quatember-Fast- und Abstinenztage.

Am Mittwoch Nachmittags 5 Uhr Beichtgelegenheit, um 8 Uhr Kriegsbandacht.

#### Vereinsnachrichten:

Sonntag Nachmittags 3 1/2 Uhr Versammlung des Diakonvereins in der Pfarrkirche. Aufnahme neuer Mitglieder. Daran anschließend eine kleine, dem Ernst der Zeit entsprechende Feier im kath. Vereinshaus.

#### Kirchliche Nachrichten aus der evangel. Gemeinde.

##### 3. Advent-Sonntag. (13. 12. 14.)

Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst, 11 1/2 Uhr Jugendgottesdienst.

Bibliothek von 11 1/2-12 Uhr.

Die Kirche ist die ganze Woche über geöffnet.

Mittwoch abends 8 Uhr Kriegsbetstunde.

Israel. Gottesdienst in der Synagoge in Königstein.

Samstag morgen 9.00, nachmitt. 3.30 Uhr, abends 5.15 Uhr.

Kirchliche Nachrichten aus der evangelischen Gemeinde Falkenstein.

Sonntag den 13. Dezember, vormittags 11 Uhr, Gottesdienst in der Kirche.

Kirchlicher Anzeiger der evang. Gemeinde Kellheim.

Sonntag den 13. Dezember, nachmittags 1 Uhr, Gottesdienst in der Schule.

(Der Pfarrer Dorn-Oberliederbach).

### Kirchlicher Anzeiger der evang. Gemeinde Eppstein.

Sonntag den 13. Dezember.

Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst, 11 1/2 Uhr Christenlehre.

Mittwoch, 16. Dezbr., abends 8 Uhr, Kriegsbetstunde.

### Der Kampf an der Nethe.

Der sechste Oktober war ein schöner Tag. Als in Reserve unsre Truppe lag. Antwerpen's Augenwerke war'n gefallen, „Zur Nethe“ hieß es nunmehr bei uns allen.

Es war leicht gesagt, doch nicht so leicht getan. Die Nethe hemmte unsre Siegesbahn. Ein Hemmnis? Nun da gibt es keine Wahl, Auf, auf zum Schlosse „Rosendahl“!

Im Mondlicht zogen wir in langer Reih' Geräuschlos, stumm und ernst am Schloß vorbei, Um eh' des Mondes Strahlen noch erblicken, Der Nethe Ufer suchte zu erreichen.

Dies war das Ziel. Von dort sollt unser Feuer Sobald es Tag geworden — furchtbar teuer — Den belgischen Truppen an der Brücke werden, Die rechts von uns den Uebergang erschwerten.

Geräuschlos versuchten wir zu bleiben, Der Feind jedoch bemerkte unser Treiben, Beweis hierfür war manches Stückchen Blei, Das in der Nacht am Kopf uns flog vorbei.

Es kam der Tag, und mit ihm da erwachte Zu stärkerer Wucht das Feuer, das uns brachte In kurzer Zeit um manchen braven Mann, Der noch vor kurzem übers Heimgehn sann.

Ein Kamerad gefallen. Eisern saßt, Der Lebende die Waffe. Aufgepaßt! Ihr tüd'schen Feinde! Wer sich jetzt erhebt, Wohl kaum die heut'ge Abendsonn erlebt.

Sie sind die Antwort schuldig nicht geblieben, Sei wie die Aeste von den Bäumen stieben. Granate um Granate kommt herunter, Da sinkt ein Tapfer lautlos hintenüber.

Schon wieder einer? Ist es denn zu fassen, Zur Linken hat die Stellung jäh verlassen, Was uns die Flanke deckte, Kameraden, Warum zurück? Das bringt uns sicher Schaden.

Sie mußten. Wir jedoch, wir blieben liegen. In uns lebt nur das eine: siegen, siegen! Doch von der unbewachten Flanke griff Der Feind uns an, hei, wie die Kugel pffiff.

„Zurück“ so hieß es. Unter diesem Regen Von feindlichen Geschossen? Auf den Wegen Die vor uns lagen war ein wildes Toben Von Eisenplättern die wie Schlossen stoben.

Wohl dem, der diesem Feuer noch entkam, Die Deckung nahm ihn auf, doch mancher Mann, Ruht an der Nethe grünem Uferande, Sein Leben gab er seinem Vaterlande!

Gefreiter Reininger, Kellheim i. T.

2. Mar.-Inf.-Reg., 10. Komp., 6. S.-B.

### „Trauring-Eck“



Frank. grösstes Trauring-Geschäft

Fr. Pletzsch

31 Trierischegasse 31

Ecke Töngesgasse vis-à-vis der Hasengasse

Enormes Lager in Uhren, Goldwaren

Trauringe fugenlos.

Gravieren, enger und weiter machen gratis.

Hierzu das Illustrierte Sonntagsblatt Nr. 50.

### Bekanntmachung.

Es wird gebeten, die noch rückständige kath. Kirchensteuer pro 1914/15 bis zum 20. d. M. zu entrichten. Königstein i. T., den 11. Dezember 1914. Der Kirchenrechner: Georg Kowalt.

### Bekanntmachungen für Kellheim.

Das Wegfahren des Aushubgrundes am Schieferberg nach der neuen Friedhofsanlage soll Samstag den 12. d. Mts., mittags 12 Uhr, an Ort und Stelle öffentlich meistbietend versteigert werden.

Das ausgemachte Baumholz von der neuen Friedhofsanlage soll Samstag den 12. d. Mts., vormittags 11 1/2 Uhr, an Ort und Stelle öffentlich meistbietend versteigert werden. Kellheim i. T., den 10. Dezember 1914. Der Bürgermeister: Bremer.

### Tannenstämme-Versteigerung.

Montag den 14. Dezember, vormittags 10 1/2 Uhr anfangend, kommen im Niederseelbacherwald am Bignalweg 1/2 Stunde vom Dorf nach Niedernhausen 24 rottannene Stämme von 15-20 cm Durchmesser } 51,30 fm  
24 „ „ 20-32 „ „ }  
zur Versteigerung. Sämtliche Stämme sind langschäftig, fast altrein und lagern auf sehr guter Abfahrt. Niederseelbach, den 8. Dezember 1914. Christ, Bürgermeister.

Der seit dem 1. Dezember abgeänderte Fahrplan der Kleinbahn Höchst-Königstein ist zum Preise von 10 Pf. in unserer Geschäftsstelle zu haben.

### Für den Weihnachts-Verkauf

(der Zeit Rechnung tragend)

haben wir in allen Abteilungen

grosse Posten sehr preiswerter und praktischer

Weihnachtsgeschenke

zusammengestellt.

Wir offerieren abgepasste Blusen und Kleider in jeder Art von den billigsten bis zu den besten Qualitäten.

Farbige und weiße Wäsche, Schürzen, Handtücher, Bettbezüge, Bettdecken, Coltern, Läuferstoffe, Taschentücher, Handarbeiten, sowie alle wollene Artikel in größter Auswahl.

Zu ganz besonders billigen Preisen machen wir auf unsere reichhaltigste Auswahl in

Puppen und Spielwaren

aufmerksam.

Gebr. Baum, Höchst a. M., Ecke Kaiser- und Königsteinerstrasse.

### Zugelaufen:

1 Hund.

### Verloren:

1 Portemonnaie mit 10 Mark. (Besitzerin ist eine arme Frau.) Näheres Rathaus, Zimmer Nr. 3. Königstein, den 10. Dez. 1914. Die Polizeiverwaltung.

Verlobungskarten, Verlobungsbriefe, Glückwunschkarten, Dankkarten empfiehlt

Druckerei Ph. Kleinbühl, Königstein.

3- eventl. 4-Zimmer-Wohnung mit Küche u. Zubehör per 1. Dez. oder 1. Januar in der Klosterstraße zu vermieten. Näheres Hauptstraße 14, Königst

**Kanarienvogel**  
Hähne u. Weibchen,  
Stamm Seifert,  
— Ia. Sänger —  
zu verkaufen Hauptstraße 47,  
Königstein.

Bestellungen auf  
**Christbäume**  
nimmt entgegen

Karl Dorsch, Königstein i. T.

**Zu Weihnachten**

empfehle:

Schulranzen  
Damentaschen  
Cigarrenetuis  
Stulpen  
Gamaschen  
Portemonnaies  
Hosenträger u. s. w.

in reichster Auswahl und zu billigsten Preisen.

**Franz Braun,**  
Sattler und Tapezier,

Gerichtsstraße 11, Königstein.  
Reparaturen können, da z. Zt. im Felde, nicht ausgeführt werden.

Bestellungen auf  
**Christbäume**

werden entgegengenommen  
P. J. Eledemann, Gärtner,  
Königstein, Gerberstraße 5.

**Georg Kreiner**  
Königstein  
SPIELWAREN  
Gebrauchs-  
und Luxus-  
Gegenstände

: Anzeigen :  
für

**Weihnachten**

genießen hohen Rabatt.  
Ph. Kleinböhl,  
Königstein.

Eine 3-Zimmerwohnung  
mit Veranda und Zubehör oder  
eine 2-Zimmerwohnung sof. od.  
später zu vermieten. Näheres  
Georg-Pinglerstraße 9, Königst.

**25 Ferkel,**  
westfälischer Abstammung,  
hat abzugeben

Hof Retters bei Königstein i. T.

Zum  
**Konfekt-  
Backen**

empfehlen wir:

**Blütenmehl**

0 Pfund 24 Pfg.  
Feinstes

**Konfektmehl**

Pfund 26 Pfg.

**Mandeln**

Pfund 150 Pfg.

extra große „ 170 Pfg.

**Mandelersatz**

gerasp. Kokosnuß

Pfund 80 Pfg.

**Corinthen**

gereinigt

Pfund 50 Pfg.

**Sultaninen**

Pfund 70 und 80 Pfg.

**Citronat**

Pfund 80 Pfg.

**Orangeat**

Pfund 70 Pfg.

**Backpulver S & F**

3 Pakete 20 Pfg.

**Grosse Zitronen**

Stück 5 Pfg.

Backoblaten,  
Ammonium,  
Pottasche

Als Ersatz für die teure Butter:

**Spara**

Süßrahm-Margarine

in 1/2 u. 1/4 Pfd.-Pak.

Pfund 80 Pfg.

**Moenus extra**

Süßrahm-Tafel-  
Margarine

Pfund 98 Pfg.

Pfeffernuss-Misch.

1/4 Pfund 14 Pfg.

Nürnberg. Lebkuch.

Pak. 9, 17, 25, 40, 50

Frisch. Buttergebäck

Anisgebäck, Keks,  
Makronen etc.

in reicher Auswahl.

**Schade  
&  
Tillig**

Königstein,

Hauptstr. 35, Telef. 86

**Frachtbriefe und  
Eilfrachtbriefe**

sind stets vorrätig und werden in  
jedem Quantum abgegeben in der  
Buchdruckerei Ph. Kleinböhl.

**Kriegs-Fürsorge Königstein.**

Die gemeinsame Mäharbeit für unsere Truppen ist auf  
folgende Tage festgesetzt:

Montags nachmittags von 4 1/2 — 6 Uhr

Dienstags abends " 8 — 10 "

Donnerstags nachm. " 4 1/2 — 6 "

Freitags abends " 8 — 10 "

Arbeits-Ausgabe und -Annahme täglich von 4 1/2 — 5 1/2 Uhr.

Sonntags geschlossen.

Die Charpie-Bupptage für Kinder fallen aus.



In den Kämpfen Nordfrankreichs starb  
den Heldentod fürs Vaterland mein lang-  
jähriger treuer Arbeiter

**Emil Usinger**

Landwehrmann im Reserve-Reg. Nr. 80.

Während der Reihe von Jahren, die er in meinem Park  
und in meinem Hause beschäftigt war, habe ich ihn  
als einen äusserst pflichttreuen Menschen kennen ge-  
lernt, den ich seines biederen, vorzüglichen Charakters  
wegen noch besonders wertschätzte.

Ich werde ihm ein dauerndes und ehrendes An-  
denken bewahren.

Dr. Emil Rehe.

Falkenstein im Taunus.

**Verdingung.**

Das seitens der **Stadtgemeinde Höchst a. M.** von der Ober-  
försterei Königstein in den Distrikten 38 und 39 gehauene Brennholz  
198,5 rm Nichtenknüppel,  
84 rm Kiefer,  
soll nach unserem Lagerplatz in Höchst a. M. abgefahren werden.  
Leistungsfähige Fuhrunternehmer werden aufgefordert, schriftliches  
Angebot für das Aufladen und Abfahren des Holzes bis zum  
17. Dezember 1914, mittags 12 Uhr,  
auf dem Stadtbauamt, Zimmer Nr. 37, unter Verschluss einzureichen.  
Höchst a. M., den 8. Dezember 1914.

Der Magistrat: Dr. Janke.

**H. Eders  
& Dyckhoff**

FRANKFURT A. M.

Neue Kräfte 15—21

Grosses  
Spezial-Haus

für

**Herrn- und Knaben-  
Bekleidung**

Sport-Artikel

Hüte = Wäsche

Sonntag von 12—8 Uhr geöffnet.

**Allgem. Ortskrankenkasse**

Königstein im Taunus.

Sonntag den 13. Dezember, nachmittags 2 Uhr,  
findet die statutengemäße

**Herbst-Ausschussitzung**

im „Rassauer Hof“ statt.

Tagesordnung:

1. Festsetzung des Voranschlages für das Geschäftsjahr 1915.
2. Ergänzungswahl der Prüfungskommission.
3. Verschiedenes.

Königstein i. T., den 2. Dezember 1914.

Der Vorstand der Allg. Ortskrankenkasse.  
Adam M. Fischer, 1. Vorsitzender.

**Bekanntmachung für Eppstein.**

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß am  
15. und 16. das 3te Quartal Gemeindesteuer von 9 bis 12 Uhr in  
der Behausung des Gemeinberechners erhoben wird. Bemerkt wird  
ausdrücklich, daß die Geldbeträge abgezahlt bereit zu halten sind.  
Eppstein i. T., den 7. Dezember 1914.

Gemeindefasse: Löber.



Ueber 200 Geschäfte vereinigt  
zum gemeinsamen Einkauf.  
Nur gute Qualitäten.  
Billigste Preise.  
Daher unstreitig empfehlens-  
werteste Einkaufsquelle für  
Jedermann.

**D. Holzmann**

Schuhwarenhaus

Königsteinerstr. 15 Höchst a. M., Telefon 333

empfehle:  
Kamelhaar-Schnallenstiefel, Nr. 43—46-3.00,  
Nr. 36—42-2.50

Kamelhaar-Schnallenstiefel, Nr. 30—35-2.10,  
Nr. 23—29-1.85

Kamelhaar-Schnallenstiefel, imit. Nr. 30—35-1.85,  
Nr. 23—29-1.55

Filz-Schnallenstiefel, Nr. 22—24-1.25, Nr. 25—29-1.50,  
Nr. 30—35-1.75

Schwarze Luchshuhe, mit holzgenagelter Luchsohle,  
Nr. 25—26-0.55, 27—29-0.65, 30—35-0.75, 36—42-1.10

Gordshuhe, mit Filzjutter, Ledersohlen und Flede,  
Nr. 24—29-0.65, 30—35-0.75, 36—42-0.85

Filz-Schnallenstiefel, mit Lederbesatz,  
Nr. 30—35-3.00, 25—29-2.50

Filz-Schnürstiefel, Lederbesatz, Nr. 30—35-4.00, 27—29-3.50  
Fildleder-Schnallenstiefel u. Arbeitstiefel, Holzsohle.



# Illustriertes Sonntags-Blatt

1914. \* Nr. 50

zur  
**Amtlichen Taunus-Zeitung.**  
 Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. T.

## Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.  
 (Schluß.)

Der Schlossherr von Finkenwerder hatte soeben durch seinen Kutscher erfahren, was sich die Nacht ereignet: sein Nebenbuhler Erlenborn sei tödlich verwundet. Der Diener Kasimir wollte sogar wissen, daß der Forstassessor bereits seinen Geist aufgegeben habe, und zwar gerade in dem Augenblick, als ihn der Gendarm verhaften wollte. „Die Leute sagen,“ fügte er vorwitzig hinzu, „dieses Mal ist der Freischütz nicht schuld daran, sondern der Assessor selber. Wird er das in der Nacht im Walde getan.“ „Schon möglich!“ stimmte Zuchow ihm gutgelaunt bei und vergaß auf einmal ganz und gar die Rolle des gestrengen Herrn zu spielen. So liebenswürdig wie zu diesen Stunden hatten

sich gleichgültig sei. „Und der Gendarm soll dagewesen sein, um ihn zu verhaften?“ fragte er weiter. „Das stimmt. Dem Loch entgeht er nicht mehr, wenn er mit dem Leben davontkommt, so viel ist sicher. Wir beide müßten denn ein menschenfreundliches Werk an ihm tun, wir, die einzigen, die ihn retten können.“ Ein spöttisches Lachen begleitete diese Bemerkung, und Zuchows frohe Laune erlitt dadurch noch mehr Einbuße. „Du wolltest ausfahren?“ fragte Warschau, ohne das weiter zu beachten. „Ja, ich hatte die Absicht.“ „Nun, es wird so eilig nicht sein. Ich komme nämlich heute in ganz besonderer Angelegenheit. Möglich, daß du mich zum letztenmal in deinen gastlichen Hallen siehst.“ Wieder erhellte Zuchows Miene sich, aber nur für eine Sekunde, dann tat er recht unangenehm überrascht und rief aus: „Nicht möglich! — Junge — du willst fort? Ich denke, es ist dir leid mit Amerika?“ „Nein, es geht los, und zwar schon morgen; das heißt, alles hängt ganz von dir ab. Du mußt mir nämlich Reisegeld geben und sonst noch eine kleine Summe, damit ich jenseits des großen Teiches mich endlich mal auf anständige Weise selbständig machen kann.“ „Und wieviel würde dazu nötig sein, lieber Freund? Du weißt, ich bin dir gern behilflich, wenn es sich um dein Glück handelt und deine Wünsche bescheiden sind.“ „Außerst bescheiden, Andreas. Sieh mal, ich könnte heute zum Oberförster Martin gehen und sagen: Lieber Herr, Sie und Ihr zukünftiger Schwiegersohn befinden sich in größter Verlegenheit. Die Polizei kann kaum abwarten, bis der Herr Forstassessor vernehmungsfähig ist, und was dann wird, das können Sie sich



General v. François, dem an Stelle des in Russisch-Polen vortrückenden Generals v. Benedendorff und Hindenburg das Kommando in Ostpreußen übertragen wurde, besichtigt die Trümmer von Lyck nach der Vertreibung der auf seine neue gegen Lyck vorgerückten Russen.

... seine Unter-  
 ... ebenen ihn  
 ... noch nie zu  
 ... vor gesehen.  
 ... die unge-  
 ... wandelt kam  
 ... er ihnen vor.  
 ... vor allem  
 ... wollte er sich  
 ... aber Ge-  
 ... ssptheit da-  
 ... über ver-  
 ... schafen, ob  
 ... der Ver-  
 ... wundete  
 ... endlich tot  
 ... In Dorf  
 ... wurde er es  
 ... erfahren.  
 ... Johann soll-  
 ... sofort an-  
 ... kommen und  
 ... in dorthin  
 ... fahren.  
 ... Gerade in  
 ... diesem Au-  
 ... genblick er-  
 ... sahen War-  
 ... schau, aus-  
 ... schmeiße  
 ... einmal völ-  
 ... ligen nüchtern.  
 ... und ihm  
 ... zeigte der  
 ... Schlossherr ein freundliches Gesicht, und als sich beide allein im  
 ... Zimmer befanden, lautete dessen erste Frage:  
 ... „Daß du schon gehört, Joseph, ob der Forstassessor tot ist?“  
 ... „Ne, er wird sich nochmal wieder aufrappeln. Soll so  
 ... bestimmt nicht sein.“  
 ... Zuchow biß sich auf die Lippen und tat, als ob ihm das ziem-

... geben und  
 ... sonst noch  
 ... eine kleine  
 ... Summe, da-  
 ... mit ich jen-  
 ... seits des gro-  
 ... ßen Teiches  
 ... mich endlich  
 ... mal auf an-  
 ... ständige Wei-  
 ... se selbstän-  
 ... dig machen  
 ... kann.“  
 ... „Und wie-  
 ... viel würde  
 ... dazu nötig  
 ... sein, lieber  
 ... Freund? Du  
 ... weißt, ich  
 ... bin dir gern  
 ... behilflich,  
 ... wenn es sich

um dein Glück handelt und deine Wünsche bescheiden sind.“ „Außerst bescheiden, Andreas. Sieh mal, ich könnte heute zum Oberförster Martin gehen und sagen: Lieber Herr, Sie und Ihr zukünftiger Schwiegersohn befinden sich in größter Verlegenheit. Die Polizei kann kaum abwarten, bis der Herr Forstassessor vernehmungsfähig ist, und was dann wird, das können Sie sich

denken: es geht ihm an den Kragen, und Sie kommen auch höchst wahrscheinlich noch dran. Jedenfalls wird kein anständiger Mensch mehr mit Ihnen zu tun haben wollen. Ich allein kann dieses schwere Unglück von Ihrem Hause abwenden, kann Sie und Ihren zukünftigen Schwiegerjohn retten, denn ich bin in der Lage, vor Gericht eine Aussage zu machen, die Sie beide völlig entlastet. Aber — ich verlange eine angemessene Entschädigung dafür. — Was glaubst du wohl, wie der alte Herr sich da benehmen würde? Ich vermute, er würde so hoch springen und ausrufen: „Warschau, verlangen Sie, was Sie wollen! Wenn Sie das fertig bringen, erhalten Sie das halbe Vermögen meines zukünftigen Schwiegerjohnes.“ — Glaubst du wohl, Brüderchen, daß er so sagen würde?“

Wieder einmal schaute Zuchow ihn mit den Augen einer gereizten Schlange an, knirschte mit den Zähnen und besann sich ein Weilschen, bis er in ziemlich gelassenem Ton erwiderte: „Nein, das glaube ich nicht. Er würde dich vielmehr sofort festnehmen lassen, und du müsstest auch ohne Belohnung deine Aussage machen. Aber was soll die Einleitung, warum holst du so weit aus? Fasse dich kurz. Ich sagte schon, wenn du bescheiden bist, dann will ich dir meine Hilfe nicht versagen.“

„Gut, ich will mich kurz fassen: Gib mir fünfzigtausend Mark — „Mensch — du bist von Sinnen!“ fiel der Schlossherr dem Unverschämten ins Wort. „Fünfzigtausend Mark? Auch nicht einen Heller bekommst du jetzt! Ich müßte ja verrückt sein. Oder soll das nur einen dummen Wis von dir bedeuten?“

„Fünfzigtausend Mark, sage ich. Auch nicht einen Groschen lasse ich ab davon. Ich denke, das ist ganz gewiß nicht viel für einen Mann in deinen Verhältnissen.“

Diesen Gesichtsausdruck felsensfester Entschlossenheit, den er dabei sah, kannte Zuchow nur zu genau an seinem ehemaligen Genossen. Er verriet ihm, daß jetzt kein Betteln und Bitten, kein Handeln und Feilschen nützte. Aber sollte er, der an seinem Gelde mit allen Fasern seines Herzens hing, wirklich eine so ungeheure Summe hergeben, um den gefährlichen Menschen loszuwerden? Was könnte Warschau ihm denn schließlich anhaben? Wenn er selber noch heute vor Gericht angäbe, daß er nach dem Forstassessor bei dessen Großvater gewesen?

Freilich, äußerst verdächtig würde das sein, gerade weil er es nicht früher getan. Es könnte verhängnisvoll für ihn werden — und sein Nebenbuhler stände gerechtfertigt da. Fortichen Martin würde dessen Weib werden, wäre für ihn verloren auf immer. Dagegen dürfte er wieder auf ihren Besitz hoffen, wenn Erlentorn verurteilt werden sollte. Aber dennoch: fünfzigtausend Mark, das war zu viel. Und wer konnte wissen, ob Warschau das Geld nicht bald verjubelt haben und dann mit neuen Erpressungen an ihn herantreten würde? „Oh, daß man sich den Kerl vom Halse schaffen könnte!“ seufzte der gequälte Schlossherr in sich hinein, während er den Salon mit dröhnenden Schritten eilig durchmaß. Sein Peiniger sah es ihm an, wie er mit sich selber rang, und der Schurke glaubte seines Erfolges gewiß sein zu dürfen, darum sah er mit übereinandergeschlagenen Beinen und in die Hosentaschen vergrabenen Händen stumm da und wartete geduldig. Zuchow überlegte lange. Ein Plan, an den er bereits früher gedacht, drängte sich seinem angestrengt arbeitenden Hirn auf einmal mit aller Gewalt auf: Schaffe dir den Menschen vom Halse, denn sonst wirst du niemals Ruhe vor ihm haben. Sei kein Feigling. Wage es! Geh auf alles ein, zeige ihm eine freundliche Miene, mache ihn betrunken, — und dann — dann ist es ja doch eine Kleinigkeit. Er muß am Fluß vorbei, wenn er nach Hause geht. Du könntest ihm freundschaftlich das Geleit geben. Oh, das ist ja so einfach.

Schon dreimal hatte Warschau, nun doch ungeduldig werdend, sich sehr vernehmlich geräuspert. Jetzt erhob er sich, zog seine Uhr und sagte: „Meine Zeit ist knapp, ich sagte schon, daß ich bereits morgen zu reisen gedenke.“

„Freund — sagen wir fünfundzwanzigtausend Mark“, sprach Zuchow darauf, um den andern ja nichts von seinem wirklichen Plan ahnen zu lassen.

„Ich bleibe fest. Entweder — oder.“

Da rang der Schlossherr die Hände, tat einen tiefen Seufzer und legte sich mit großem Wortschwall aufs Bitten und Handeln, ohne auch nur das Mindeste damit zu erreichen. Schließlich ergab er sich, tat sehr betrübt und behauptete, völlig vernichtet zu sein. „So wollen wir wenigstens nicht im Unfrieden scheiden, Joseph“, schloß er trotzdem. „Du hast als Geschäftsmann gehandelt. Ja, ja, was soll ich sagen! Ich hoffe, daß du drüben bald Millionär bist, bei deinen Talenten. Und dann kriege ich mein Geld zurück, ja?“

„Auf Heller und Pfennig, bei meiner Ehre“, erwiderte Warschau mit schmierigem Lachen.

„Da darfst du also hoffen, nichts verloren zu haben. Stoßen wir darauf an. Warte, ich hole uns ein Glas Wein. Kasimir

braucht das nicht zu sehen. Bin einer kleinen Verärgerung dringend bedürftig.“

Bald standen vor dem in seinem Inneren frohlockenden Schwarzkünstler eine volle Flasche Kognat und zwei Flaschen schweren Portweins.

„Du mußt ihm noch nicht genug abgefordert haben“, sagte er da zu sich selber. „Gewiß nicht, denn sonst würde er sich nicht so nobel zeigen. Oder aber er hat entsetzliche Angst vor dir.“

Einen solchen Portwein hatte Warschau noch niemals getrunken, selbst in seinen besten Zeiten nicht. Und der Freund wußte ihm den edlen Nebenfaß auch gar nicht genug zu preisen, schenkte ihm bereitwillig immer von neuem ein, füllte ebenfalls die Kognatgläser wieder und wieder — das eigene freilich immer nur zur Hälfte — und stellte bald fest, daß der Kumpan, der schon früher lange nicht so trinkfest gewesen war wie er selber, nicht mehr völlig Herr seiner fünf Sinne war. Das behagte ihm. Nachdem der immer redseliger werdende dann noch eine weitere Flasche des berauschenden Getränkes ganz allein hinuntergeschluckt hatte, begann er zärtlich zu werden, umarmte den gütigen Spender, streichelte ihm die Wangen und weinte sogar Tränen. Ohne daß er es in der jetzigen Verfassung merkte, wuschte ihm Zuchow den Portwein mit Kognat und erreichte schneller, als er gedacht was er erstrebte: Warschau wurde so betrunken, daß er Nähe hatte, sich auf seinen langen Beinen aufrecht zu halten.

„Muß nun gehen. Und morgen früh bin ich hier, das Geld zu holen; verstehst du? Und zehn Flaschen von diesem famosen Portwein gibst du mir auch noch mit auf die Reise, daß ich sie drüben auf dein Wohl austrinke; verstehst du?“ stotterte er.

Zuchow versprach es, nahm ihn am Arm und begleitete ihn bis an die Hopfsorte. Draußen brannte kein Licht mehr, denn während der Zecherei war es spät geworden. Alles schlief bereits auf Finkenwerder, nur ein paar Hunde bellten und beruhigten sich schnell wieder, als sie ihres Herrn Stimme erkannten.

Der Trunkene taumelte bedenklich, grölte ein Lied vor sich hin und schlug den gewohnten, am Flußufer entlang führenden Weg ein, den er auch im Klaus schon häufig passiert hatte.

Nur wenige Sekunden schaute ihm der Schlossherr mit erregt pochendem Herzen nach, dann eilte der auf Tod und Verderben Sinnende in sein Arbeitszimmer zurück, steckte ein geladenes Revolver zu sich, bewaffnete sich außerdem noch mit einem derben Knüttel aus Eichenholz, schlich durch den Park auf freie, schneebedeckte Feld und rannte mit großen Sähen auf dem kürzesten Weg ebenfalls nach dem Fluß. Geraume Zeit vor dem nur langsam vorwärts kommenden Warschau erreichte er den schmalen Pfad am schroff abfallenden Ufer, lauerte sich in dichtes Ginstergebüsch und wartete voll teuflischer Mordgier seines Opfers. Einen Zeugen brauchte er nicht zu befürchten, denn bei der grimmigen Kälte war sicher keine Menschenseele jetzt noch draußen; höchstens patrouillierten ein paar Jäger drüben in den Sonnenfeldchen Forsten, wo doch gestern der Freischütz wieder am Wert gewesen. Aber die würden, da ein dichter Nebelschleier die Mondscheibe umhüllte, nichts sehen können.

Da hörte er des Ankommenden heiseres Grölen wieder: „Das Wandern — das Wandern ist des Müllers Lust“, versteht er, und schon taucht die lange, hagere, gebeugte Gestalt an der Bergwand auf wie ein gespenstischer Schatten. Sieh mit der rechten Hand an dieser stützend, schreitet sie ganz langsam vorwärts bis zu der Stelle, wo der Pfad sich etwas verbreitert und von Ginstern, Brombeer- und Wacholdergestrüpp umwuchert ist.

Da macht der Trunkene halt, um Atem zu schöpfen, denn es ist ihm heiß geworden. Der Gesang verstummt.

Seine stieren Augen schauen nach rechts und links, zurück und geradeaus, als befürchte er auf einmal, es könnten irgendwo Jäger und Polizisten auf ihn warten. Auch in der Trunkenheit ist der gefürchtete Wilderer niemals ganz unvorsichtig. Und die tränenden Glogaugen schauen immer noch scharf genug, um eine etwa gestellte Falle auch jetzt zu entdecken. Da sehen sie etwas Schwarzes in dem von Eiskristallen überzogenen Busch, und unwillkürlich ergreift die rechte Hand den Kreuzdornstod mit der Hirschhornkrüde, den die Linke bisher als Stütze benutzte.

„Wer lungert hier herum?“ fragt er, noch im Zweifel, ob es sich um ein menschliches Wesen oder um irgend etwas anderes handelt, das er hier sonst nicht gesehen. Da schnellst Zuchow, wohl erkennend, daß jetzt alles von entschlossenem Handeln hängt, auch schon empor und läßt, ehe Warschau es hindern kann, seinen Stod mit großer Wucht auf dessen Schädel sausen. Der Getroffene sinkt mit einem lauten Hilferuf, der an das Brüllen eines Schlachtviehs erinnert, in die Knie. Ein zweiter Hieb, der ihn sicher stumm gemacht hätte, trifft, da er sich schnell tiefer duckt, nicht seinen Kopf, sondern den Nacken. Fast bestimmungslos rafft er sich empor, um sich zur Wehr zu setzen. Jetzt packt sein Begner ihn an der Gurgel, mit verzweifelter Gewalt. Wie eiserne

Mammern legen sich die Hände um den langen Hals. Ein Ringen auf Tod und Leben. Der Schwarzkünstler scheint verloren. Er sammelt — fällt. Doch seine Rechte läßt Zuchow's Arm nicht los, er reißt auch ihn nieder. Beide stürzen hinab von dem steilen Abhang in das schwarze, gurgelnde Wasser des reißenden Stroms. Noch einmal ein unmenschlicher Schrei — ein Ruf der Verzweiflung — dann Stille — Totenfülle. Nur drunten in der dunklen Tiefe, da braust es und tost es, da tönt es wie Grabgesang, da wabeln höllische Geister in wildem Reigen.

Der greiße Holzmeister Schwittau mit zwei Knechten, die zur Unterstützung der Förster aufgeboden waren, hatten das Schreien von drüben gehört und standen nun am Ufer.

„Seht, schwimmt da nicht ein menschlicher Körper?“ fragte, er starr vor Entsetzen, der alte Mann, auf den dunklen Gegenstand weisend, der, wenige Schritte entfernt, dahintrieb. „Rehmt die Stange da! Gebt her, wir müssen ihn erreichen!“

Beherrzt wartete er bis an den Leib ins eiskalte Wasser, streckte die Stange aus, erfaßte mit einem daran befindlichen Nagel die Kleider des leblosen Körpers, zerrte diesen, unterstützt von den beiden Burtschen, heran — und alle drei erkannten den Schwarzkünstler.

„Er ist tot!“ riefen die Knechte aus, während Schwittau sich verzweifelte Mühe gab, den nach seiner Meinung nur Ohnmächtigen ins Leben zurückzurufen. Blut floß ihm über den nassen Schopf, er mochte beim Sturz mit dem Schädel auf einen der Felsen im Fluß lagernden Steine geraten sein.

„Wir müssen ihn zur Oberförsterei schleppen“, sagte der Holzmeister, als seine Wiederbelebungsversuche erfolglos blieben. „Das ist das nächste Obdach. Und der Doktor sollte ja heute noch geholt werden, weil es mit dem Forstassessor so schlimm geworden ist.“

„So laßt an: die Brust frei, die Arme nach der Seite. Tiefert den Oberkörper, damit das Wasser hinausfließt, das noch drinnen ist.“ Während die Gruppe sich vorwärts bewegte, stellte es sich bald heraus, daß Warschau wirklich noch lebte. Vermochte er nicht zu sprechen, so bewegte er sich doch —

„Am des Himmels willen, wo bleibt der Doktor nur!“ stöhnte der alte Martin und stürzte in hellem Zorn zum drittenmal vor die Tür, um zu lauschen, ob das Schellengeläut noch immer nicht zu hören sei.

Ulrich's Fieber hatte in der That einen höchst bedenklichen Grad erreicht, so daß Lottchen bittere Tränen weinte und das Schlimmste befürchtete.

Der Schlitten war nicht zu hören und zu sehen, aber die Hunde bellten gewaltig, es mußte etwas los sein. Martin ging ans Tor. Da sah er die drei Männer mit dem verunglückten Schwarzkünstler, und der Holzmeister erstattete ihm kurz und bündig Bericht.

„Das Jahr fängt seltsam an! Also schon wieder ein Menschenleben, das zwischen Tod und Leben schwebt!“ rief er, die Hände klammerschlagend, aus. „Die Hauptsache ist, daß der Unglückliche noch atmet. Nur schnell in die Geindestube! In warme Betten! Ich lasse Steine heiß machen und Tee aufbrühen. Wäre der Doktor nur erst da!“

Endlich, endlich erschien Doktor Wadenroder, untersuchte Ulrich, machte ihm eine Morphiumeinspritzung und schüttelte bedenklich den Kopf.

„Diese Nacht wird es sich entscheiden“, sagte er sehr ernst. „Bleibe hier. Will nur mal nach dem Verunglückten sehen, wann bin ich wieder da.“

Auch Warschaws Zustand schien recht bedenklich, weniger wegen der Verletzung am Kopf, die ihm wegen seiner ungewöhnlich starken Schädelbildung keinen ernstlichen Schaden zugefügt hatte, als wegen des kalten Bades. Dennoch hoffte der Arzt, in einigen Wochen durchzubekommen.

Gegen Morgen schwand Ulrich's Fieber, und er schlief sehr ruhig. Es trat in seinem Bewußtsein eine ganz auffallende Besserung ein: das klare Bewußtsein kehrte wieder, er erkannte seine treue Pflegerin, streichelte ihre dankbar die sanften Hände, lächelte freundlich an und flüsterte: „Du bist mein Engel. Durch dich wird der Herrgott mich gesund machen. Ich weiß es.“

Von Tag zu Tag wurde es besser mit dem Verwundeten. Seine jugendstärkte Natur hatte ihm über die Krisis glücklich hinweggeholfen und tat auch weiterhin das Ihrige, um dem großen Kopf und Wundertäter, sowie seinem Engel in Menschengestalt, dem treuen Lottchen, hilfreich zur Hand zu gehen.

Heute fand sich außer Doktor Wadenroder auch der Kreisarzt Stürmer auf der Oberförsterei ein, entschuldigte sich in überaus höflicher Weise und gab an, in seiner Eigenschaft als beauftragter Arzt auf polizeilichen Befehl erschienen zu sein, um ein Gutachten über den verwundeten Forstassessor abzugeben. Ulrich erklärte, da er immer noch nicht ahnte, was ihm bevorstand, in dem besten Willen auf den Besuch des ihm fremden Doktors vorbereitet werden. Man wolle, so erklärte ihm der Oberförster,

nur volle Gewißheit haben, ob alle Gefahr jetzt wirklich überwunden und ob Wadenroder's Behandlung richtig sei. Doch so recht glaube der Patient nachher nicht daran, zumal er etwas von „transportfähig“ verstanden, als beide Ärzte im Krankenzimmer leise miteinander sprachen. Wollte man ihn etwa nur aus dem Hause haben? War Lottchen des anstrengenden Pflagens überdrüssig geworden? Was könnte es sonst noch sein? Diese Fragen regten ihn derart auf, daß der Oberförster und Lottchen keinen Rat wußten. Ihm die volle Wahrheit heute schon zu sagen, durften sie unter keinen Umständen wagen. Und aufs Lügen verstanden sie sich beide sehr schlecht. Ach, es war, als würde das große Dunkel, das in der Zukunft lag, seine Schatten schon voraus. Welche schweren Sorgen, welche Aufregungen würde die Folgezeit ihnen allen dreien noch bringen!

Der Kreisarzt konnte übrigens dem Oberförster etwas berichten, das diesem keineswegs gleichgültig war: man wußte jetzt endlich, wo Zuchow geblieben, was aus ihm, dessen plötzliches Verschwinden sich niemand erklären konnte, geworden. Fischer hatten in einem mehrere Meilen entfernt liegenden Dorf unter der Eisdecke eines Sees seine Leiche gefunden. Er weilte also nicht mehr unter den Lebenden.

Und man vermutete stark, daß nicht Selbstmord oder ein Unglück vorläge, sondern ein Verbrechen. Warschau, der immer noch nicht bei klarem Verstand war, oder sich wenigstens den Anschein gab, als wäre er es nicht, sollte am Abend, als man ihn aus dem Fluß zog, bei dem Herrn von Zinkenwerder gewesen sein. Von ihm würde man Näheres erfahren können. Heute versuchten beide Ärzte noch vergebens, etwas aus ihm herauszubringen.

Am Abend, als Martin gerade seine Tochter am Krankenbett ablösen wollte, polterte der Kutschersitz ins Zimmer und schrie: „Herr Oberförster, kommen Sie zur Hilfe! Der Schwarzkünstler ist rein wild geworden. Er schlägt alles kurz und klein und will mir das Genick umdrehen.“

Der alte Herr eilte sofort ins Geindehaus und fand den Kranken in einem Zustand von Delirium, wie er ihn bisher noch nicht gesehen hatte. Nur mit größter Mühe gelang es ihm, den Rasenden zu bändigen und wieder ins Bett zu packen. Wahrscheinlich hatte die gar so eingehende Inquisition der beiden Ärzte diesen Anfall verursacht.

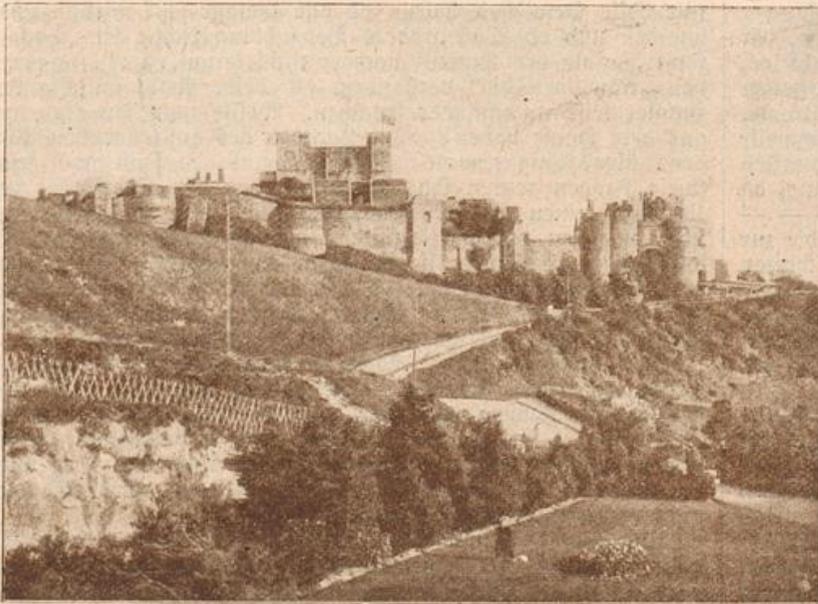
„Und die fünfzigtausend Mark sollst du mir doch geben!“ schrie Warschau den Oberförster mit großen, starren Augen und verzerrtem Gesicht an, ihn für Zuchow haltend in seinen Wahnvorstellungen. „Ja, jetzt habe ich dich noch weit mehr in meiner Hand, du gemeiner Mordbube! Trinke dein Giftzeug allein aus! Wie du mich ersäusen wolltest, sollst du selber ersäuft werden, du erbärmliches Subjekt! Und keinen Tag länger wird der Forstassessor im Zuchthaus sitzen. Ich werde ihm kein Haar mehr krümmen; die nächste Kugel wird für dich gegossen werden. Und das soll eine wirkliche Freitugel sein. Jedes Wort habe ich gehört, das du mit dem alten Erlenborn gesprochen hast. Du warst nach dem Forstassessor drinnen, du gabst ihm das Gift ein, den großen Löffel voll. Alles ist Gift und Falschheit an dir und in dir. Gift ist dein Portwein, dein teurer Cognac. Vom Halse willst du mich dir schaffen. Ja, das gelingt dir nicht, denn ich bin schlauer als der schlaueste Fuchs; das wissen die Sonnenseldischen genau. Keiner fängt mich, aber meine Kugeln treffen sicher.“

So rief er mit schäumendem Munde aus, und Martin traute seinen Ohren kaum. Das waren ja nicht bloß unsinnige Worte eines Fieberkranken, es mußte ein Sinn darinnen stecken, der von größter Bedeutung sein konnte. Was redete der Mensch da von Kugeln und Freitugeln, von dem Forstassessor, den er aus dem Zuchthaus befreien will, von dem Gift, das Zuchow dem alten Erlenborn eingegeben, von den fünfzigtausend Mark und all dem andern?

Der alte Herr wurde sehr nachdenklich und ließ sich nichts von dem entgehen, was Warschau noch sprach, machte sich Notizen, grübelte, kombinierte und sagte schließlich zu sich selber: „Er und kein anderer ist der Freischütz, der Ulrich um Haaresbreite das Lebenslicht ausgeblasen hätte, und er weiß auch, wo der Alten vom Gulenneß auf dem Gewissen hat: Zuchow. — Die fünfzigtausend Mark verlangte er als Schweigegeld, und darüber gerieten sie am Fluß in Streit. Ich werde ihn morgen zu einem Geständnis zwingen.“

Als Warschau am nächsten Tage mit schmerzdem Kopf und zerstückten Gliedern erwachte — er hatte sich bei dem Toben in der Stube verschiedene Verletzungen zugezogen —, da sah der Oberförster schon an seinem Bett, schaute ihn mit den durchdringenden Augen unter den finstern zusammengezogenen Brauen an, als wollte er ihn mit seinen Blicken durchbohren, und sagte dann im tiefsten Bass: „Schauen Sie einmal Ihre Hände und Arme an. Wissen Sie, was gestern Abend mit Ihnen los war?“

Sichtlich verlegen verneinte der Kranke es.



Die Burg von Dover.

„Tolle Sachen haben Sie da im Delirium angestellt, Warschau, und frei von der Leber haben Sie gesprochen, weil Sie mich für Zuchow hielten. Ja, ja, jetzt kriegen Sie es mit der Angst zu tun haben auch Grund genug dazu, Sie gefährlicher Freischütz und Erpresser! Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag zur Güte: Legen Sie also jetzt, wo Sie bei klarer Besinnung sind, noch einmal eine Generalbeichte ab. Dann könnte ich wenigstens erlösende Umstände für Sie geltend machen. Also, wie war das bei dem alten Herrn Erlensborn? Nur keine Ausflüchte!“

Der Schweiß brach dem in die Enge getriebenen Verbrecher aus allen Poren. Er war völlig überrumpelt, dennoch dachte er nicht daran, sich ohne weiteres zu ergeben.



**Demeter Sturdza,**  
hervorragender rumänischer Staatsmann.  
(Mit Text.)

herrschte tiefe Stille im Krankenzimmer. — Warschau schien sich zu bedenken. Wenn Zuchow wirklich nicht mehr lebte, dann hatte er ja nichts weiter zu erhoffen.

Von neuem redete Martin auf den hartgesottene[n] Sünder ein, unverdrossen, mit Nachdruck und großem Geschick. Und endlich, endlich nach langem Mühen brachte er ihn wirklich wenigstens zu einem teilweisen Geständnis. Mit dem Freischützen wollte er rein gar nichts zu tun haben, aber daß er den Herrn von Finkenwerder nach dem Forstassejor noch bei dem alten Erlensborn gesehen und das Gespräch der beiden genau belauscht, daß er fünfzigtausend Mark Schweigegeld von Zuchow verlangt, sowie alles, was sonst mit der Angelegenheit zu tun hatte, berichtete er der vollen Wahrheit gemäß. Und wie einem Evangelium lauschte der Oberförster den

Worten, die von des Glenden Lippen kamen. Diese Aussage mußte ja doch Ulrichs völlige Unschuld beweisen, mußte diesen und ihn selber vor aller Welt rechtfertigen.

Und so geschah es. Während der Holzmeister bei Warschau Nacht hielt, fuhr Martin nach der Stadt, um dem Amtsrichter Mitteilung von dessen Geständnis zu machen. Eine Gerichtskommission erschien noch am selben Tage auf der Oberförsterei. Der Schwarzkünstler wurde, jetzt völlig zermürbt, durch ein scharfes Verhör auch seiner Wilddiebereien und des an Ulrich verübten Verbrechens überführt.

Am nächsten Tage schon brachte ihn ein von Gendarmen begleiteter Wagen ins städtische Krankenhaus, und wenige Wochen später saß der gewiegte Verbrecher, der sich im Delirium selber verraten hatte, hinter Schloß und Riegel, in sicherem Gewahrsamum seine wohlverdiente Strafe zu verbüßen. Den Tag seiner Entlassung erlebte er nicht, denn er starb schon nach sechs Monaten infolge eines Blutsturzes.



**Prinz Max von Hessen †.** (Mit Text.)

Alles, was les wußte Ulrich jetzt. Keinbanger Zweifel quälte ihn mehr, Licht ward es um ihn; und in ihm, ein herrlicher Tag brach an für ihn und sein Gottchen. Und ein friedvoller, heiterer Feierabend senkte sich hernieder auf des alten Martin dorrenvolle Lebensbahn. Genug war es des Sorgens und Mühens, er durfte nach heißem Tagwerk in kühlem Schatten ruhen, und freundlich, wie nie zuvor, lächelte ihm die scheidende Sonne.

Als die Lerchen wiederkehrten und im Garten die Schneeglöckchen blühten, durfte Ulrich das Krankenzimmer zum erstenmal verlassen. Just an diesem hohen Sonne- und Hoffnungstage traf ein Brief auf der Oberförsterei ein, der alle mit freudigstem Staunen erfüllte. Kam er ja noch aus dem neuen Sanatorium, in dem Frau Martin seit kurzem weilte, und war er ja doch von deren eigener Hand geschrieben: „Es wird Frühling auf Erden, und ich fühle, daß auch meine Seele noch einmal erwachen wird.“ Und es ward Frühling im Hirschforster Walde.



**General Radko Dimitriew,**  
Kommandant der russischen Belagerungsarmee  
von Przemyśl. (Mit Text.)

„Zuchow — tot?“ fragte der Schwarzkünstler misstrauisch.

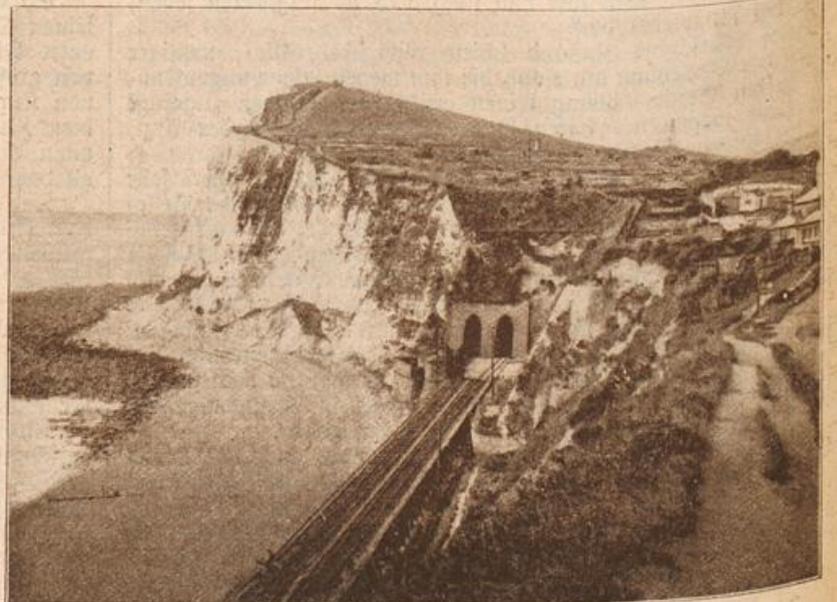
„Ja, er ist tot. Ihm ist das kalte Bad noch viel schlechter bekommen als Ihnen.“

„Herr Oberförster, geben Sie mir Ihr Wort darauf, daß er tot ist?“

„Aber gewiß. Sie können es in der Zeitung lesen.“

Mehrere Minuten

herrschte tiefe Stille im Krankenzimmer. — Warschau schien sich zu bedenken. Wenn Zuchow wirklich nicht mehr lebte, dann hatte er ja nichts weiter zu erhoffen.



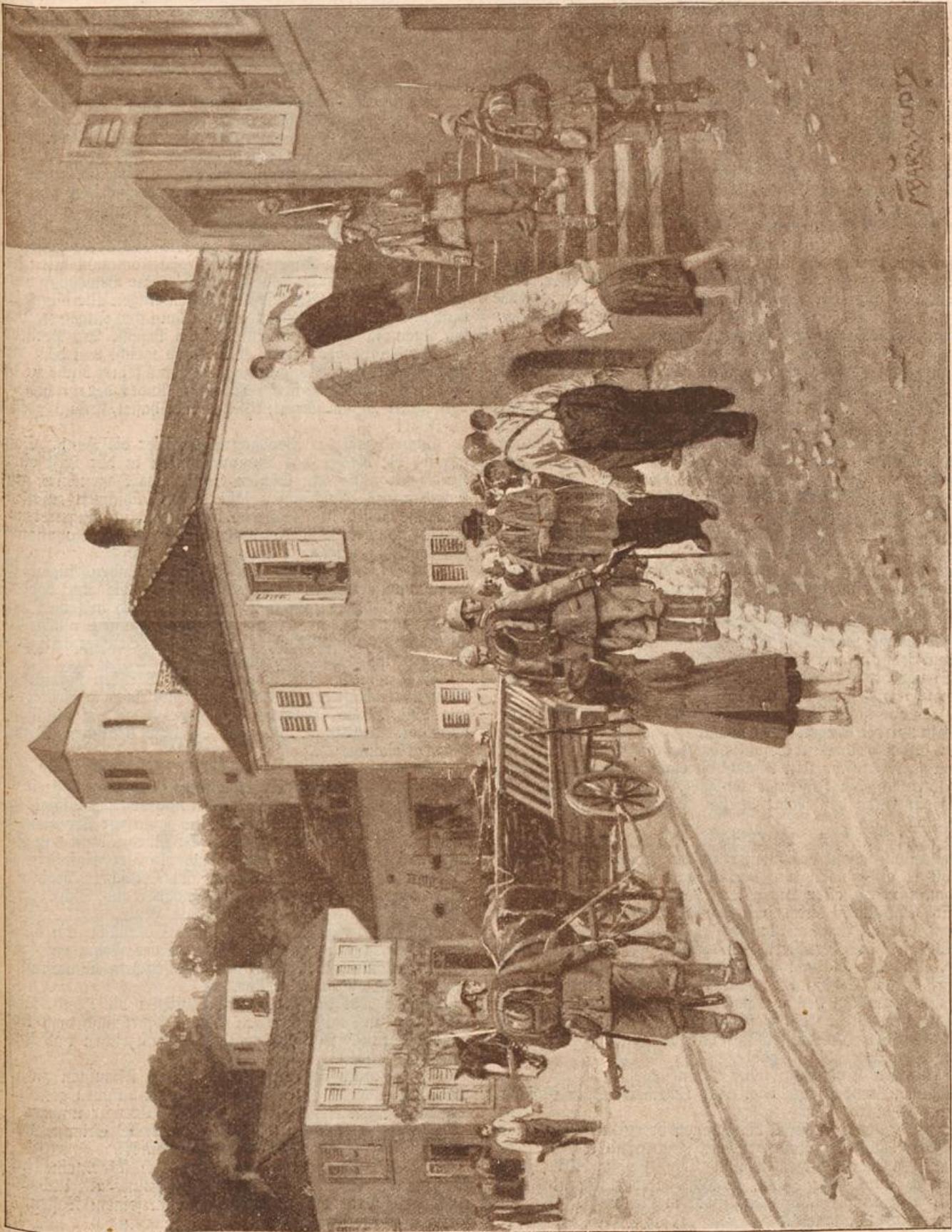
Die „Shakespeare-Klippen“ an der Küste von Dover.

## Unter dem Feinde.

Marine-Skizze von Alb. G. Prueger. (Nachdruck verb.)

Der letzte helle Schimmer ist längst an der Kimm versunken. Schwach auch nur funkeln und glitzern die Sterne. Wie ein Hauch streift leiser, weicher Wind über die wunderlichen Fels-

schwanken. Den mächtigen, eisernen Festungen, die weiter draußen mehr geahnt als gesehen werden können, vermag sie nichts anzuhaben. Nur ein leichtes Klätschen jedesmal, wenn eine Woge die starren Stahlwände trifft, das ist alles. Auch hier, wie überall, tiefe Stille, lastendes Dunkel. Kein Laut, kein noch so schwacher Lichtstrahl unterbricht das starre Einerlei.



Ein Unteroffizier und fünf Mann. Nach einer Originalzeichnung von M. Parascudis. (Mit Text.)

lippen Helgolands, die ein tiefes, erwartungsvolles Dunkel ein-  
hüllt, und von deren Anwesenheit an dieser Stelle der See nur  
der dumpfe, halb heulende, halb zischende Ton der Brandung zu  
erzählen weiß. Eine lange, gleichmäßige Dünung streichelt mit  
weicher Hand die in Schlummer gesunkene Düne und macht  
auf der Rhede sprungbereit liegenden Torpedoboote leicht

Da zucken plötzlich kurz hintereinander einige bunte Lichter  
auf, denen an einer anderen Stelle ähnliche, nur diesmal fast  
auf der Wasserfläche befindliche, respondieren.  
Sofort ertönt dort, wo der letzte Lichtblitz aufblinnte, ein  
unterdrücktes Pfauen und Knattern. Leise beginnt die See  
zu rauschen. Zwei dunkle Schatten huschen über die Wogen,

schneller und schneller. Dann sekundenlang ein heller Lichtschein, der grell eine graue Schiffswand beleuchtet, an der zwei zur Hälfte im Wasser befindliche, gepenstliche Fahrzeuge halten, denen zwei Offiziere entstiegen sind, die nun hastig die niedergelassene Treppe des großen Schiffes emporklettern. Hinter ihnen sofort wieder tiefes Dunkel.

Zwei Unterseeboote haben bei dem Flaggschiff angelegt und ihre Offiziere sich zu dem Oberkommandanten begeben, um Befehl zu empfangen. Und der lautet kurz und bestimmt: Unter möglicher Schonung von Mannschaft und Material genau die feindliche Stellung erkunden und einen Angriff nur wagen, wenn er absolut sicheren Erfolg verspricht. Ein kurzes: „Gott mit Ihnen, meine Herren!“ des Admirals dann. Wieder der sekundenlange helle Schein. Erneut das dumpfe Aufkochen der See. Und bei dem bereits intensiver gewordenen Licht der Sterne lösen sich zwei dunkle Schatten aus einer Anzahl starr und drohend auf den Wogen ruhender Körper und verschwinden gen Westen. Jeder läßt einen langen, hellen Streifen hinter sich in der dunklen Dämmerung zurück, die sich mehr und mehr auseinander ziehen, bis der eine starr nach Südwesten, der andere nach Nordosten weist.

Der Streifen hinter dem nach Südwest steuernden Fahrzeug ist länger und breiter als der seines Kameraden. Mithin muß dieses Schifflein größer sein als das andere. Und schneller. Tatsächlich ist das auch der Fall. „X. B.“ faucht dort dem Feinde entgegen, eines der größten und leistungsfähigsten Unterseeboote, über die die deutsche Marine verfügt.

Als der Kommandant desselben vom Flaggschiff her den Innenraum seines Fahrzeuges betrat, sah er sich sofort vierzig ihn in stummer Frage anglühenden Augen gegenüber, und ein eigenes Lächeln belebte bei diesem Anblick seine Züge. Sein Herz begann zu glühen und stürmisch zu pochen. An dieses heiße Herz hätte er sie alle pressen mögen, seine goldenen, blauen Zungen, die unbedenklich mit ihm auch in die Hölle gehen würden. Doch für ihre stumme Frage fand er nur die Antwort: „Zum Sieg oder in den Tod, Kinder! Mehr weiß ich selbst nicht! — Aber, ran an den Feind geht's schon!“

Zwanzig Hände hatten bei dieser Nachricht die Mühen vom Kopf gerissen und begeistert geschwenkt. Unsemännlich, gewiß! Aber das donnernde Hurra, das unter normalen Verhältnissen die freudige Nachricht quittiert hätte, mußte in den Kehlen zurückgehalten werden, da jeder Laut verboten war. Und irgendwie mußte sich doch die gewaltige Begeisterung der Leute Luft machen. Der Kommandant wußte das wohl und schwieg lächelnd. Im Nu stand dann jeder Mann an seinem Platz und das Kommando: „Hart Steuerbord — volle Kraft vorwärts!“ hatte das Fahrzeug hinausgewiesen in das Dunkel — das Angewisse.

Eine Stunde ist im tausender Fahrt vergangen und noch eine. Starr hasteten die Augen des Ingenieurs an dem anscheinend völlig zu Stein erstarrten Gesicht des Kommandanten, das sich nur selten zu einem schnellen Anblick oder einer Steueranweisung von der Karte und den Instrumenten hebt. Nichts rührt sich darin, was auf ein Ende der Fahrt deuten könnte. Unentwegt geht diese weiter.

Doch nun! Ein Wint, die Maschine setzt mit einem Ruck ab. Eine Weile noch schießt das Boot vorwärts, langsamer und langsamer, bis es endlich leise auf den Wogen zu schaukeln beginnt.

Gespannt ruhen aller Augen auf dem Kommandanten, der seinerseits sehnsüchtig durch das Fenster des Türmchens nach der Kimm späht: „Brich an, du Tag des Kampfes, Vergeltungstag, brich an!“ modernisiert sein grübelndes Hirn eine alte Strophe. Und der Himmel ist gnädig. Im Osten zeigt sich ein schwacher, heller Schimmer. Heureka! Hastig winkt er den Leuten und entwirrt den um ihn Tretenden in großen Zügen seinen Operationsplan. Sofort beginnen aller Augen zu funkeln. Unwillkürlich ballen sich die Fäuste. Nur eine einzige Stimmung herrscht: Sieg oder Tod. Egal!

Aber nur den Engländern eins brennen!

Eine halbe Stunde vergeht so. Der Schein im Osten ist heller geworden. Es wird Zeit:

„Nun pumpt euch nochmal die Lungen ordentlich voll Sauerstoff, Kinder,“ lacht der Kommandant, „und dann los!“

Schnell an dem Türmchen nun tiefe, wohlige Atemzüge. Darauf wird alles hastig dicht gemacht. Jeder nimmt seinen Platz ein. Und langsam sinkt das Boot in die Tiefe.

„Halbe Kraft, vorwärts!“

Die Ventile fliegen auf. Mit hellem Klängen geht die Maschine an. Aber nun!

Ein wahrhaft sinnverwirrendes, nervenmordendes Donnern, Rauseln und Brasseln macht die Besatzung des Bootes augenblicklich Taubstummen gleich. Kein Laut, kein Kommando mehr zu hören. Nichts, als der rasende Lärm der Maschine, der alle anderen Geräusche übertönt, und der im Hirn jenes fatale takt-

mäßige Jucken auslöst, das toller ermüdet als alle anderen Anstrengungen des Dienstes. Eine völlige Umwälzung der Körperfunktionen hat begonnen. Man hört mit den Augen und spricht mit Händen und Füßen, je nachdem, welches Glied gerade frei ist. Völlig ausgeschaltet ist das Gehör.

Wie toll haften die beweglichen Teile der Maschine hin, her und umeinander. Dicht dabei steht ein Mann, in der Hand eine mächtige Kanne. Um nichts kümmert er sich, was auch kommen möge. Unentwegt öst er — öst! Selbst wenn die Welt in Trümmern ginge — er öst! Und vor, hinter, neben ihm, überall hin und hertastende Körper, hierhin und dorthin greifende Hände, zuckende Augen.

Der Dienst ist nicht leicht unter Wasser. Er erfordert intelligente, widerstandsfähige, ganze Männer. Die aber sind da! Die deutsche Marine verfügt über eine Anzahl solcher. Ein kurzer Blick schon läßt sie den Befehl erraten. Fast ist es so, als ob die gesamte Mannschaft nur Glieder eines einzigen Körpers darstellt.

In dem bei der eigenartigen Beleuchtung hier unten so seltsam anmutenden Wirrwarr flatternder Eisenteile, unheimlich beweglicher Körper, findet das Auge des Beobachters nur vier Ruhepunkte. Vier Gestalten stehen da, wie aus Erz gegossen: Völlig bewegungslos, die Augen starr auf den Kommandanten gerichtet, steht der Ingenieur an seinem Stand. Keine Bewegung des ebenfalls verharrenden Vorgesetzten, dessen Augen allerdings fortwährend über den ganzen Betrieb irren, kann ihm entgehen. Denn jede hat einen Zweck, jede bedeutet einen Befehl. Am Periskop lehnt der Beobachtungsoffizier. Sein Auge weicht von dem Apparat. Nichts rührt ihn. Nichts vermag ihn aus seiner Ruhe zu bringen. Der vierte im Bunde ist der Mann am Ruder, der mit diesem völlig verwaschen zu sein scheint. Alles andere hastet, springt, greift, zuckt.

Jetzt!

Schnell hebt der Beobachtungsoffizier die Hand. Sofort beschreibt die Rechte des Kommandanten in der Luft eine wilde Kreisbewegung. Ein leichter Schlag des Ingenieurs gegen die Schulter des Maschinisten läßt diesen blitzschnell zucken. Die Maschine steht. Und während die so plötzlich eingetretene Stille fast lähmend auf die Mannschaft wirkt, ist der Kommandant an das Periskop getreten.

Stumm, mit fast aus den Höhlen tretenden Augen, starr er minutenlang hinein. Verwundert sieht die ihn beobachtende Mannschaft den furchtbaren Kampf, der sich in seinen zuckenden Gesichtsmuskeln, in seinen geballten Fäusten ausbrüht. Mit einem aus tiefster Brust heraufgeholtten Seufzer tritt er endlich seitwärts und winkt der Mannschaft.

Einzelnen dürfen die Leute an das Periskop herantreten und schauen verblüfft auf das Bild, das sich ihnen darbietet: droben, wie eine Herde friedlicher Lämmer, liegt ein englisches Geschwader. Unbesorgt, als gäbe es keine deutschen Seewölfe in Panzerkleidung.

Die Augen eines jeden Zurücktretenden flammen in glühender Frage zu dem Kommandanten hinüber. Doch der schüttelt nur treibden Kopf: „Unter möglicher Schonung von Mannschaft und Material . . .“ flüstern wie beschwörend seine vor Erregung bleichen Lippen. Es geht nicht. Die deutsche Marine kann kein Fahrzeug und keinen Mann entbehren. Leider! Der Einsatz ist zu hoch.

Nun ein kurzes Kommando. Die Maschine beginnt erneut ihr Rasen. Und bald ist das Geschwader aus Sicht. „Schade!“ denken die Offiziere, „verslucht!“ die Leute.

Bald darauf geht das Boot an die Oberfläche, um die Lungen der Mannschaft und den Innenraum des Fahrzeuges von dem Petroleumdunst zu befreien und mit frischem Sauerstoff zu versehen. Dann faucht es weiter. —

Wieder hebt der Beobachtungsoffizier die Hand, fährt diesmal aber auch mit blitzenden Augen sofort nach dem Kommandanten herum. Der gibt hastig das Haltzeichen und springt zu dem Kameraden.

Ha! Sofort beginnen seine Augen Flammen zu sprühen. Die ganze schneige Gestalt zuckt und hebt: da oben gondeln ruhig, wie im tiefsten Frieden, drei englische Kreuzer umher.

„Aufpassen, Zungen,“ hallt seine helle Stimme durch den Raum, „jetzt geht's los! — Torpedo ein!“

Auch der Mannschaft bemächtigt sich sofort eine furchtbare Aufregung. Aber sie wird niedergezwungen. Und kalt und ruhig steht gleich darauf jeder Mann an seinem Posten, zum sofortigen Eingreifen bereit.

Sekundenlang nur überlegt der Kommandant. Dann gibt er kurz und klar seine Befehle. Und während das Boot sich nun langsam, fast schleichend in Bewegung setzt, schmiegt sich der erste Torpedo in das Lanzirohr.

Die Kommandowinke folgen sich schnell aufeinander: Mehr rechts jetzt, noch mehr! — Dann geradeaus! — Nun links! — Wieder rechts! — Halt!

Sekundenlang hört man fast den stürmischen Herzschlag der Besatzung. Dann ein schnelles: „Los!“  
 Ein nervenererschütterndes Zischen. Der Torpedo hat das Rohr verlassen. Hart Steuerbord legt sich sofort das Ruder. Mit voller Kraft setzt die Maschine ein und schleudert das Boot förmlich seitwärts in Sicherheit.

„Salt!“  
 Der zweite Torpedo liegt im Rohr. Wieder das minutenlange, vorsichtige Anlavieren, ein kurzes Zögern, dann erneut das betäubende Zischen. Und wieder fliegt das Boot seitwärts. Nur dauert das Ausweichen diesmal etwas länger.

Angestrengt beobachten die Offiziere. Der erste Kreuzer ist verschwunden. Eben legt sich der zweite auf die Seite. Die See wimmelt von treibenden Menschen, Wrackteilen. Der dritte Kreuzer setzt Boote aus, um zu retten. Die beiden Offiziere schenken sich erstaunt an. Ja, sind die Engländer blind, daß sie sich an Minen glauben, das Periskop nicht sehen? Gut — ran!

Zum dritten Male laviert das Boot, zischt der Torpedo. Aber sofort überzieht glühende Rote das Gesicht des Torpedos. Und eine beiden Maaten legen einen neuen Torpedo ein. Befehl! Der Blick der drei, der nun zum Kommandanten zuckt, ist scheu verlegen. Dessen Augen aber ruhen starr auf dem Unerschickten. Warnend hebt er den Zeigefinger.

„Los!“  
 Ein geht der Torpedo, und auch der dritte Kreuzer taumelt getroffen auf den Bogen. Ein weiterer Torpedo gibt ihm den Rest. Das Werk ist getan.

Doch da! — Und da! Feindliche Torpedoboote hasten heran ein großer Dampfer — fort — höchste Zeit!  
 „Periskop dicht! — Nieder, ganz tief! — Volle Kraft vorwärts!“

Eine halbe Stunde vergeht in tausender Fahrt tief unter der Oberfläche des Meeres. Immer schlechter wird die Luft. Die Besatzung schnappt förmlich. Aus allen Poren bricht der Schweiß. Es geht nicht anders: „Auf!“ winkt der Kommandant.

In wenigen Minuten taucht das treue Fahrzeug an die Oberfläche. Schnell wird beobachtet. Vorsicht! Am Horizont wimmeln noch die feindlichen Torpedoboote suchend umher. Schnell vor ein wenig frische Luft also. Dann nochmals nieder! —

Als nach einer weiteren halben Stunde Untertwasserfahrt das Fahrzeug wieder nach oben geht, ist weit und breit kein Feind mehr zu sehen. Die Lufen fliegen auf. In langen, tiefen Zügen langen alle Lungen den so lange entbehrten Sauerstoff ein. Sobald das aber besorgt ist, dröhnen auch sofort drei donnernde Kartas über die See.

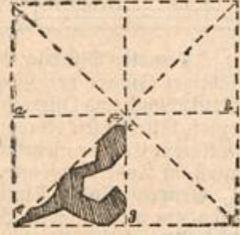
**Fürs Haus**

**Weihnachtshandarbeiten für Kinder.**

Sollen unsere Kinder Weihnachtsgeschenke machen? Die Frage wird die Jahre um diese Zeit mit gleicher Heftigkeit umstritten. Mancherlei wird dagegen: Die larme Freizeit unserer Schulpflichtigen könnte gesinnvoller Verwendung finden, als bei Stiden, Stricken und Laubsägen — sagen wir einen. Einkäufe für die Eltern vom Gelde der Eltern sind eine lächerliche Komödie — meinen die anderen. Und doch möchten wir festhalten: das Nehmen ohne Geben ist nur halbe Weihnacht! Auch für die Kleinen. Möchten sie auch ein bißchen stöhnen weinen über der Gebuldsprosser Handarbeit — im Grunde sind sie doch voll frohen Eifers. Die kleine Geheimnis ihrer „Aberwältigung“ ist eine Vorfreude voll Glückszauber. Und wenn endlich alles fertig ist — wie groß ist da das Vergnügen an der eigenen Leistung, die erwartungsvolle Spannung auf die Dankbarkeit der „Großen“. Unerkennbar werden die Kinder den Wert auch der Weihnachtsgabe, die ihnen beschert wird, an der Liebe und sorglichen Liebe messen, mit der sie beschafft wurde. Die Fähigkeit, sich zu freuen, nicht mit dem Drang, Freude zu bereiten. Das Umwesen freilich sollte nicht dulden, daß Kinder sich mit ein paar Geldstücken, die sie zu diesem Zweck erhalten, von der Nähe des Auswendens und Ausarbeitens kleiner Geschenke einfach loskaufen. Kinder sollten nie etwas Kostbares verschleppen dürfen. Schon die fertigeformten Uhrenfäden, Schreibpennen und Madellästchen mit den paar vorgezeichneten Kreuzstichen drauf zu unperfönllich und kalt als Gaben aus Kinderhand. Es gibt ja so viel Gelegenheiten, die sich aus Fäden und Überbleibseln im Haushalt allerliebsten zusammenstellen lassen: Stridereien aus Wolktrefen; die lustig-bunten Borteppiche aus hellfarbigen Lappchen, wie sie bei der Hauschneiderei in



Wengen abfallen. Zusammennäht, mit Fierfichen sauber gemacht und mit einem breiten, kräftig gefärbten Leinenstreifen umrandet, geben sie ein wirkliches Gebrauchsstück ab, ohne Kosten zu verursachen. Auch das kleine Deckchen, das unsere Abbildung zeigt, ist mit ähnlichen Mitteln hergestellt. Das Original war aus einem Quadrat von grobem gelblichem Leinen gemacht, mit schwarzer Schnur umsäumt, und die Auflage war ein Restchen schwarzen Stoffes, das bei einer umfangreicheren Arbeit abgefallen war. Die Größe des Deckchens war 65 x 65 cm, die Mittelstücker maß 35 x 35 cm. Der Stoff für dieses Mittelstück wurde, wie das Ausführungsdetail zeigt, von a—b gebrochen, von c—d nochmals, dann über die Ede von e—e, so daß a, b und d an gleicher Stelle aufeinanderlagen. Dann wurde die auf dem Muster schwarz schraffierte Form miteinander spitzen Schere ausgeschnitten, auseinandergefaltet, auf das Deckchen geklebt und mit Seide gut ausgezackt. Man kann natürlich auch Pergarn oder Wollfäden verwenden, kann die verschiedensten Farben- und Stoffzusammensetzungen erinnern, was für Kinder nach kurzer Übung zu einer besonderen Freude wird, und kann durch Wiederholung oder Erweiterung des ursprünglichen Musters auch Läufer, Kissen, Schals usw. herstellen.



**Eine Backwarenbutte für Weihnachten.**

Welche Freude bereitet es den größeren Kindern, wenn sie für die jüngeren Geschwister oder arme Kinder hübsche Weihnachtsgaben selbst anfertigen können. Wie rasch vergehen dann die sonst unerträglich lang erscheinenden Winternachmittage und -abende. Natürlich sollen derartige Geschenke nicht viel kosten, und der Wert durch die angewendete Mühe erhöht werden. Ein allerliebtestes Geschenk dieser Art, das die Phantasie der Schaffenden sehr anregt und überall große Freude bereitet, ist eine kleine Butte oder auch ein Laden mit allerhand Backwaren und Lebkuchen, die man aus dem allerfeinsten Material, nämlich aus Töpferton, selbst knetet. Dieses Modellieren macht den meisten Kindern großen Spaß und es währt gewöhnlich gar nicht lange, so übertreffen die kleinen Lehrlinge den Meister, denn die zierlichen Kinderfingerchen wissen mit der weichen Masse prächtig umzugehen und es entfallen im Handumdrehen die reizendsten Brötchen, Pfannkuchen, Brezeln, Lebkuchenherzen, Torten usw. Durch Vermischen von etwas Ödel oder pulverisiertem Gips lassen sich verschiedene Farbentönungen herstellen. Gipsmehl dient auch zum Bezudern des Backwertes, und der Tuschpinsel kann allehand hübsche Verzierungen darauf zaubern. Dann gibt es neue Arbeit, wenn es gilt, recht nette Tortenbogen auszuschnneiden, Tüten zu kleben und die Regale der Butte oder des Ladens mit zudig oder bogig ausgeschnittenem weißen Papier zu belegen, den Ladentisch recht zierlich und appetitlich herzurichten usw. In den meisten Fällen wird ein alter Kaufmannsladen oder eine kleine Verkaufsbude wohl vorhanden sein, die dann nur der Aufräschung bedarf. Wo dies nicht der Fall ist, wird eine geschickte Knabenhand aus starker Pappe oder einer Stärkekiste eine solche leicht zurecht zimmern können. Auch nette Tragkörbe oder flache Kuchenkörbe, wie sie die Kuchenverkäufer benötigen, lassen sich mit der selbsthergestellten Tonware sehr hübsch füllen, und ergeben dann kleinere Geschenke. Die in dieser Weise gefertigten Säckelchen sind so allertieblich, daß sich die kleinen Künstler gewöhnlich nur schwer von ihrem Werke trennen können, und am liebsten selbst noch damit spielen möchten. Man mache einmal einen Versuch mit solcher Weihnachtshandarbeit, er wird sicher befriedigend ausfallen. M. K. Sch.

**Pfefferkuchenhäuschen für den Weihnachtstisch.**

Wie das Märchen von Hänsel und Gretel ewig jung und beliebt bleibt, so bildet auch ein Pfefferkuchenhäuschen stets das Entzücken der Kinderwelt, wenn sie es auf dem Weihnachtstische vorfinden. Die fertig im Laden gekauften Knusperhäuschen sind entweder sehr schablonenmäßig oder, reicher ausgestattet, sehr teuer. Deshalb empfiehlt es sich, das Häuschen und den Garten anzufertigen, zumal dann die Freude der Kinder auch eine viel größere ist, und man sicher weiß, daß nur gute Zutaten dazu verwendet wurden. Das Modell des Häusches wird aus starker Pappe oder dünnen Holzbrettchen gefertigt, eine Tafel Pappe oder ein Holzdeckel bildet den Baugrund für Haus und Garten. Die Wände des Häusches belegt man mittelst Eiweiß und Zucker mit Honigkuchen oder, was noch hübscher aussieht, mit braun glasierten Schokoladekuchen, das Dach decken Pflastersteine aus Lebkuchenteig. Die halbgeöffnete Haustür besteht aus einer großen Tafel Schokolade, die Fensterläden sind aus Eiswaffeln gebildet. Weiße Zuderstangen werden für die Fensterkreuze und rote Gelatine für die Verglasung verwendet. Den Vorplatz vor der Tür legt man mit viereckigen weißen und roten Anisbonbons mosaikartig aus, was ganz reizend aussieht. Die Wege des Gartens können mit Bonbonkies bestreut werden. Ein kleiner Teich, aus einem Stück Spiegelglas gebildet, erhöht den Reiz des Gartens sehr, namentlich wenn man noch eine kleine Bogenbrücke darüber aus lauter in buntes Stanniolpapier gepackten kleinen Schokoladefädelchen (Papollitains) herstellt. Mehrere Holzstöße aus Schokoladezigaren und Kremerollen geschichtet, Lauben und Hühner, Gündchen und Käpchen, ein kleiner Schornstein auf dem Dache mit einem Störche oder einem Kaminkerer aus Schokolade beleben das Ganze. Natürlich dürfen die Hege und Hänsel und Gretel nicht fehlen. Einen Backofen kann man aus Kranzfeigen bauen,

einen Statetenzaum um den Garten aus Schokoladezigaren und Eiswaffeln zimmern. Ein solches Pfefferluchenhäus übertrifft das teuerste Prachtstück aus dem Laden und ist eine amüsante hübsche Arbeit, die verhältnismäßig wenig Kosten verursacht. M. Kn.

## Unsere Bilder

**Demeter Sturdza**, hervorragender rumänischer Staatsmann und langjähriger Führer der Liberalen, starb in Bukarest im Alter von 81 Jahren Deutschland und Osterreich-Ungarn haben mit ihm einen warmen Freund und einen tatkräftigen Förderer der Annäherung Rumäniens an den Dreieund verloren. Er war mehrfach Ministerpräsident und stand König Carol, dem er rasch im Tode nachfolgte, sehr nahe. Auch Bismarcks Vertrauen genoss er.

**General Radlo Dimitriew**, der Kommandant der russischen Belagerungsarmee vor Przemysl. Er wurde bekannt als rücksichtsloser Führer der Bulgaren im Balkankrieg bei Lüleburgas und Adrianopol; seiner Taktik fielen auch vor Przemysl 70 000 Russen zum Opfer. Beim Kriegsausbruch war er bulgarischer Gesandter in Petersburg; er trat ohne Erlaubnis seiner Regierung in russische Dienste und wurde hierauf aus der bulgarischen Armee ausgestoßen.

**Prinz Max von Hessen**, der zweite Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen und Nefte des Kaisers, der bei einem Dragonerregiment stand, wurde durch einen Schuß in den Oberarm leicht verwundet und nach dem Trappistenkloster bei Bailleul an der belgischen Grenze gebracht, beteiligte sich aber aufs neue am Kampf und starb hierbei den Heldentod. Der Vater und der Bruder des Prinzen sind im Felde gleichfalls verwundet worden.

### Ein Unteroffizier und fünf Mann.

Die braven Bayern wissen nicht nur jene berühmten Kolbenstöße auszuteilen, über deren Empfang die Betroffenen mit dem berühmten gewordenen „J'ai attrapé un Bavarois“ zu quittieren pflegen. Was sie für Wirkungen auch einfach dadurch erzielen, daß sie mit dem von den Franzosen so hochgeschätzten „aplomb“ auftreten, zeigt eine Episode, die wir hier unsern Lesern im Bild vorführen. Eine bayerische Patrouille, aus einem Unteroffizier und fünf Mann bestehend, rückte in ein französisches Dorf ein und erreichte es durch Rücksprache mit dem Maire, daß ihr sämtliche im Dorfe befindlichen Waffen ohne Widerstand ausgeliefert wurden. Mit schwer beladenem Leiterwagen zog die Patrouille ab, deren Führer belobt wurde und eine Browningspistole zum Geschenk erhielt.



Bewahrte Amtswürde.

Photograph (zum Dachsbauern), der sich als neugewählter Bürgermeister photographieren läßt: „Also bitte, leßt etwas freundlicher, Herr Bürgermeister.“  
Dachsbauer: „Na, dös schiedt sich net für mich. I bin jetzt Respektsperson worden.“

## Allerlei

**Beim Wort genommen.** Frau Rentier Großmund (zum Kurarzt): „Herr Doktor, ich muß Ihnen gestehen, daß ich Ihre Honoraransprüche übertrieben finde.“ — „Aber Sie haben mir doch erklärt, Sie wollten um jeden Preis gesund werden!“

**Gewitterliches.** Oberleutnant: „Was hat denn der Oberst zu deinem Heiratsgesuch gesagt?“ — Leutnant: „Er hat gedonnert und ich bin — abgeblitzt!“

**Russische Offiziere.** Die Erlasse der Kaiserin Katharina von Rußland werden mit Recht zu den seltsamsten gerechnet, die je ausgegeben wurden. So erhielten die Führer der Besatzungstruppen in Polen die Vorschrift: „Den Offizieren wird es streng verboten, silberne Löffel und Gabeln zu stehlen, Servietten zum Rasenwischen zu gebrauchen, die Polinnen unzart anzufassen, da diese schmerzliche Ohrfeigen verjehen.“ Das läßt auf nette Zustände in dem damaligen russischen Offizierkorps schließen. D.

**Das Fest der „Grasjungfern“.** In einigen Gegenden des Harzes hat sich noch eine schöne, alte Volksfeste erhalten, die in weiteren Kreisen wohl ganz unbekannt sein dürfte. Wenn nämlich die Heuernte beendet ist, dann findet in manchen Harzdistrikten der „Grasanz“ statt. Das Fest wird von den Frauen und Mädchen des Dorfes veranstaltet. Am Vormittag trägt jedes Mädchen einen Haufen Heu an einen bestimmten Platz und legt ihn da nieder. Um die Mittagsstunde wird die „Graskönigin“ gewählt. Nach einem Festgottesdienste in der Kirche stellt sich vor dem Hause des Schulzen der Festzug der Frauen und Mädchen auf, der sich unter Vorantritt der Graskönigin und einer Fahrenträgerin nach einem Zelte begibt. Hier beginnt jetzt der Grasanz, wobei sich jede Tänzerin ihren Tänzer wählen darf, ohne von diesem aufgefordert zu werden. Wenn der Tanz am späten Abend beendet ist, begeben sich die Festteilnehmer nach den erwähnten Heuhaufen, die nunmehr in hergebrachter Weise regelrecht versteigert werden, und zwar erfolgt die Versteigerung zweimal, einmal die der einzelnen Haufen und dann des gesamten Heus. Der Erlös fließt in die Kasse der Grasjungfrauen, die damit das nächste Fest anrichten. I.

## Gemeinnütziges

**Gesundheitspflege im Dezember.** Im Monat Dezember wird es oft bitter kalt. Der Winter kommt mit Macht und es friert manchmal, daß die Bäume knaden. Da klagen nicht wenige Leute über kalte Füße und erfrorene Gliedmaßen. Kalte Füße sind sehr gesundheitschädlich. Husten, Heiserkeit, Leibesverstopfung, Schnupfen und mannigfache andere Krankheiten sind die Folgen. Es ist daher dringend notwendig, die Füße warm zu halten. Wie soll das aber geschehen? Pelzstiefel, dicke Strümpfe und wärmen — das alles hilft nicht; im Gegenteil, das Übel wird dadurch nur noch schlimmer, indem die Nerven verweichlicht werden. Kalte Füße sind am besten mit kaltem Wasser, noch besser durch Fußwechselfüßer zu behandeln. Zu diesem Zweck müssen die Füße abwechselnd 15 Minuten lang in warmem und kühlem Wasser gebadet werden, oder sie werden abends in kaltes Wasser gesteckt und darauf tüchtig frottiert. Bei Leuten, die viel sitzen, ist mangelnde Bewegung oft die Ursache der kalten Füße und können sie daher am besten durch ausreichende Bewegung bekämpfen. Erfrorene Gliedmaßen kommen vor, wenn die Glieder lange der Einwirkung der Kälte ausgesetzt sind, so daß sie sozusagen erstarren. Sie lassen sich daher am besten verhüten durch Regelmäßigkeit der Blutzirkulation. Dies wird am sichersten erreicht durch Bewegung und Reibung. Ausreichende Bewegung ist in der kalten Jahreszeit unerlässlich. Besonders die Kinder müssen dazu angehalten werden. Es ist daher sehr ratsam, die Weihnachtsgeschenke entsprechend auszuwählen. Schlittschuhe sind für Knaben und Mädchen sehr passende Geschenke, ebenso Fanglebälle und Fußbälle; außerdem kommen noch Springseile und Springreifen in Betracht. Aber auch dann, wenn das Wetter nicht zum Spiel im Freien einladet, darf den Kindern die Bewegung nicht fehlen. Da müssen sie dann in der Häuslichkeit mannigfache Gelegenheiten dazu haben. Die Zimmergymnastik muß fleißig geübt werden. Daher kommt ferner das ganze Arsenal der Zimmerturnapparate als Weihnachtsgabe in Frage: Ringe, Trapez, Muskelstärker, Neck usw. Gerade bei den schulpflichtigen Kindern muß auf die Zimmergymnastik großes Gewicht gelegt werden, damit sich der Körper mit dem Geiste in harmonischer Weise entwickelt. Auf die Gesundheit der kleinen Kinder muß zu Weihnachten die größte Rücksicht genommen werden. Verwerflich sind alle Spielsachen, die mit schlechten Farben verziert und solche, die scharfkantig und spitzig sind. An den ersteren leiden sie und an den letzteren verletzen sie sich durch Stoß und Schlag. Spielsachen, die Bewegung ermöglichen, sind auch für die kleinen Kinder am besten. —hg.

**Zuckerbrekeln.** 1 Pfd. Mehl, 240 Gramm Zucker, 240 Gramm Butter und ein Ei wird zu einem Teig verarbeitet, Brekeln geformt, auf Blech gebackt und gebaden.

**Zitronenbröckchen.** 1/2 Pfund Zucker wird mit dem Schnee von 2 Zitronen weiß verrührt, 180 Gramm Mehl, die feingewiegte Schale von 2 Zitronen dazu gegeben; der Teig fingerdick ausgewellt, ausgebacken, auf Oblaten gelegt und recht langsam gebaden.

### Logogriff.

Mit **k** zu süßem Scherz geneigt,  
Mit **l** dem Auge nie sich's zeigt.  
Mit **e** hält es die Früchte ein.  
Kann ein Gefäß dazu auch sein.  
Heinrich Vogt

### Scharade.

Sei nie das Erste in dem Leben,  
Licht muß die Sonne dem andern geben.  
Am Firmament steht du das Ganze  
Erstrahlen oft im Silberlance.  
Julius Fald.

### Arithmogriph.

1 1 3 4 5 6 7 8 9. Ein Halbedelstein.  
2 8 4 4 3 9 7. Ein Königreich.  
3 3 1 2 6 9. Preuß. Regierungsbezirk.  
4 8 9 7 8 9. Eine Weltstadt.  
5 8 4 4. Eine Abgabe.  
6 1 2 8. Ein Wälderhall.  
7 8 4 1 2. Eine Waffe.  
8 5 6 3 9. Ein Gewässer.  
9 3 7 6 4. Ein Gebrauchsgegenstand.  
Die Anfangsbuchstaben ergeben wieder 1-9.  
Heinrich Vogt

### Auflösung des Rätselprinz:

Es grünt und blüht ein in Feld und Garten  
Die Falter fliegen, sangen Nachtigallen;  
Da stand ich, um mein Viehchen zu erwarren,  
Und leise Liebesworte sind gefallen.  
Es war im Mai.  
Und jetzt, nach langen schönen Lebensjahren  
Kommt die Erinnerung einhergezogen,  
Wir hielten fest in allen Lebensjahren,  
Nur eines fehlt, es blüht nicht mehr die Wangen.  
Wie einst im Mai.  
Eduard Straßburger, Wöhrnd.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Biene, Wiege. — Des Buchstabenrätsels: Verwegenheit, Verlegenheit.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.